

Inhalt

- 1 *Philosophie heute*
Ars interrogandi
- 3 *Fischers Buchempfehlung*
- 6 *Philosophie heute*
Identitätskrisen – das Beispiel Lateinamerika
- 8 *fiphnews*
- 14 *Porträts*
- 17 *fiphevents*
- 20 *pro & contra*
- 21 *Philosophisches Interview*
- 22 *Philosophie am Kröpcke*
Der Schleier des Nichtwissens ist überall



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

Philosoph ist, wer unter der Anrede des Gottes seine Unwissenheit erkennt, dadurch aber nicht zum Verstummen gebracht, sondern zum rechten Fragen befähigt wird.

Ars interrogandi

**Die Philosophie als „Kunst, rechte Fragen zu stellen“
oder: Von der Aufgabe, die philosophischen Fragen
offenzuhalten**

Es war die selbstkritische Einsicht des platonischen Sokrates, dass nicht die „Weisheit“, sondern die „Liebe zu ihr“ der menschlichen Natur entspreche (Symp. 203e-204a). Diese selbstkritische Einsicht sollte den Menschen vor der „Geringschätzung des Logos“ (Misologia) bewahren. Diese nämlich entsteht unvermeidlich, wenn das „übermäßige Zutrauen in den Logos“ enttäuscht wird – ähnlich wie die Geringschätzung der Menschen (Misanthropia) aus übermäßigem Menschen-Vertrauen und aus dessen unvermeidlicher Enttäuschung entsteht (Phaidon 89d). Dass aus dieser Einsicht nicht etwa Resignation entsteht, sondern die Sicherheit des Erkenntnisweges, zeigt sich daran, dass nicht der „Weise“, sondern der „Philo-Sophos“ es ist, der die richtigen Fragen zu stellen vermag. Dazu wird er, wie der Besucher des Orakels von Delphi gleich beim Eintritt in das Heiligtum erfährt, durch den Zuruf befähigt „Erkenne dich selbst“, nämlich: deine Unwissenheit. Das aber ist, wie der platonische Sokrates kommentierend hinzufügt, kein „kluger Ratschlag“, sondern eine „Anrede des Gottes“ (Charm. 164d). Zusammenfassend gesagt: Philosoph ist, wer unter der Anrede des Gottes seine Unwissenheit erkennt, dadurch aber nicht zum Verstummen gebracht, sondern zum rechten Fragen befähigt wird. Denn, so hat Platon bei Heraklit gelernt, „der Gott, dem das Orakel von Delphi gehört, sagt nicht aus und hält nicht verborgen, sondern gibt Zeichen“ (Her B 93). Die Anrede des Gottes gibt den „Wink“, der den Menschen zum Fragen befähigt und ihn so seines Erkenntnisweges gewiss sein lässt.

Die Kunst, Fragen offenzuhalten

Diese platonische Beschreibung der Ars interrogandi enthält Hinweise, die, bei geeigneter Weiterentwicklung, auch für das heutige Verständnis der Philosophie hilfreich sein können. Folgt man diesen Hinweisen, dann wird man sagen müssen: Es kommt vor allem darauf an, die richtig gestellten Fragen „offenzuhalten“, und das in dem zweifachen Sinne: sie nicht voreilig preiszugeben, „weil sie ja doch nie abschließend beantwortet werden können“, sie aber auch nicht ebenso voreilig abschließend zu beantworten, so dass sie aufhören, Fragen zu sein.



Richard Schaeffler ist Professor em. für Philosophisch-theologische Grenzfragen an der Universität Bochum und lehrt derzeit als Gastprofessor an der Hochschule für Philosophie München.

➤ Fortsetzung S. 3

weiter denken

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Fragen des Menschenbildes stehen im Mittelpunkt aktueller ethischer Debatten, z.B. in den Bereichen der Medizinethik und Bioethik, jedoch genauso in Fragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik oder in den aktuellen Diskussionen um Reformen des Sozialstaats. Sie bilden auch einen wichtigen Schwerpunkt der Aktivitäten des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover im Jahr 2007. Im März stellen wir in unserem jährlichen „Workshop Ethik“ in Arnoldschtein die Frage „Menschenbilder – Anfang oder Abbruch ethischer Reflexion?“ Unser italienischer Gastwissenschaftler Dr. Antonio Giuseppe Balistreri bietet das Seminar „Wem gehört der Mensch?“ an, zu dem im Sommersemester gerne noch weitere Teilnehmer/innen hinzukommen dürfen. In unserer Herbsttagung unter dem Titel „Mensch – Bild – Menschenbild“ diskutieren wir die Problematik im Vergleich von osteuropäischen und westeuropäischen Perspektiven, wobei wir auf die inzwischen recht ansehnliche Gruppe von ehemaligen Stipendiaten/innen und Fellows des [fiph](#) zurückgreifen können. Außerdem trifft es sich für die Arbeit an diesem Schwerpunkt sehr gut, dass der neue stellvertretende Direktor des [fiph](#), Dr. Christian Thies, der am 1.1.2007 seine Arbeit aufgenommen hat, u.a. ein ausgewiesener Experte in Fragen philosophischer Anthropologie ist. Wir begrüßen ihn sehr herzlich als neues Mitglied in unserem Team und sind uns sicher, dass er unserer Arbeit neue Impulse geben wird.

Auch in diesem Sommer werden wir unsere ökumenische Ringvorlesung, die „Hannoverschen Zwischenrufe“ fortsetzen, die wir in Kooperation mit der Evangelischen Regional- und Stadtakademie und der Evangelischen Akademie Loccum und unterstützt durch die Hanns-Lilje-Stiftung durchführen. Es wird dabei um „Würde und Werte“ gehen. Mit diesen Begriffen sind unterschiedliche philosophische Denktraditionen angesprochen, die in vielen moralischen Fragen, die während

der Vorlesungsreihe exemplarisch thematisiert werden sollen, zu möglicherweise verschiedenen Ergebnissen kommen. Wir werden die Polarität von Werten und Würde also sowohl theoretisch und allgemein wie anwendungsbezogen diskutieren und sind uns sicher, damit wieder ein interessantes philosophisches Angebot zum „Weiter-Denken“ zu machen.

Besonders freuen wir uns auf den philosophischen Meisterkurs in München mit dem bekannten Religionsphilosophen und Kant-Experten Richard Schaeffler zum Thema „Die Rationalität der Erfahrung und die Lernfähigkeit der Vernunft“. Der Meisterkurs ist für uns selbst wie für weitere externe Teilnehmer/innen eine hervorragende Gelegenheit zu einem intensiven philosophischen Austausch. In diesem Jahr sind noch einige Plätze frei. Sollten Sie Interesse an einer Teilnahme haben, wenden Sie sich bitte möglichst sofort an uns, damit Sie sich noch einen Platz sichern können.

Wenn Sie von der Lektüre dieses Editorials sofort zur „Philosophie am Kröpcke“ auf den hinteren Seiten des Journals springen, achten Sie darauf, nichts Wichtiges zu übersehen, das Sie auf den Seiten davor lesen könnten, z.B. unsere Neuausschreibungen für ein Fellowship und zwei Stipendien oder die Hinweise auf eine ganze Reihe von Neuerscheinungen, die wir erfreulicherweise jetzt als Ergebnisse unserer Arbeit präsentieren können.

Wenn Sie Ideen und Anregungen haben, schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an. Auch Kritik ist willkommen. Wir betreiben Philosophie in Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen und mit der breiten Öffentlichkeit, der diese Fragen ebenfalls ein Anliegen sind. Denken Sie mit uns weiter.


GERHARD KRUIJ, JAN KAPLOW

► Fortsetzung von S. 1

Soll die Aufforderung, „Fragen offenzuhalten“, nicht missverstanden werden, dann ist freilich hinzuzufügen: Fragen „offenzuhalten“ besagt nicht: von vornherein auf Antworten verzichten oder jede gefundene Antwort nur auf Widerruf akzeptieren. Das Fragen verliert seinen Sinn, wenn es nicht nach Antworten sucht; und Antworten verlieren ihre Bedeutung, wenn sie nicht mit dem Anspruch verbunden werden, bleibend Wahres offenkundig zu machen. Aber die gestellten Fragen bleiben, auch bei gefundener Antwort, in dem Sinne „offen“, dass jede gefundene Antwort neue Fragen aus sich entlässt, so dass keine Antwort uns dazu berechtigt, den Weg zum Wahren mit seinem Ziel zu verwechseln.

Mit dem platonischen Sokrates gesagt: Die „Anrede des Gottes“ bringt uns auf den Weg. Aber weil diese Anrede „Erkenne dich selbst“ uns einsehen lässt, dass wir Unwissende sind, stehen wir nie am Ziel dieses Weges – wenigstens niemals in diesem leiblichen Leben. Sehen wir – wenn auch nur vorläufig – von der Situation des Orakel-Besuchers ab, dann kann die gleiche Einsicht in einer anderen Terminologie zum Ausdruck gebracht werden (die ich in meinen Büchern „Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit“ und „Philosophische Einübung in die Theologie“ bevorzugt habe): Die Wahrheit, die es zu erkennen gilt,

ist stets größer als die Wahrheiten, die wir erkennen. Aber diese „je größere Wahrheit“ ist uns auf eine Weise präsent, die es uns möglich macht, sie als Ziel unseres Weges zu begreifen und an diesem Ziel jedes Stadium, das wir auf dem Wege erreichen, kritisch zu messen. Nur deswegen *können* wir fragen; und nur deswegen *müssen* wir es auch. Und keine Einsicht in die Unzulänglichkeit unserer Antworten kann uns die Zuversicht rauben, den Weg zur je größeren Wahrheit in der Kraft ihrer erfahrenen Präsenz fragend zu gehen.

Jenseits von Dogmatismus und Skeptizismus

„Es ist nämlich umsonst, Gleichgültigkeit in Ansehung solcher Nachforschungen erkünsteln zu wollen, deren Gegenstand der menschlichen Natur nicht gleichgültig sein kann“ (KdRV Vorrede A X). Der aus der Enttäuschung an allen Varianten des „Dogmatismus“ und des „Scepticism“ entstandene „Indifferentismus“, der die philosophischen Grundfragen fallenlassen möchte, erscheint Kant als eine künstlich erzeugte und zugleich fiktive Haltung, die der Mensch gar nicht auf die Dauer einnehmen kann: „Es ist umsonst...“, weil die „menschliche Natur“ ihr Interesse am „Gegenstand solcher Nachforschungen“ immer wieder durchsetzen wird.



FISCHERS BUCHEMPFEHLUNG

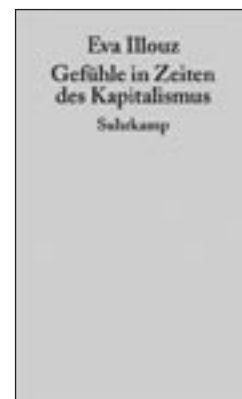


Michael Fischer
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek.

Über Gefühle reden – Gefühle manipulieren

Die israelische Soziologin Eva Illouz greift in ihren Adorno-Vorlesungen ein Thema auf, das seit der Neuzeit immer wieder die Denker beschäftigt hat und schließlich auch eine zentrale Rolle im Rahmen der Kritischen Theorie spielte: Die Veränderungen des menschlichen Gefühlslebens in fortschreitenden Prozessen der Modernisierung und Rationalisierung. Illouz geht davon aus, dass Psychoanalyse, die Selbsthilfeprozesse, aber auch die „Psychoindustrie“ den Menschen von heute nicht nur Entfremdungstendenzen und zahllose Manipulationsversuche ihres immer als defizitär definierten Gefühlslebens beschert haben, sondern auch neue Möglichkeiten, mit ihren Gefühlen umzugehen. Über Gefühle sprechen heißt immer auch, Gefühle bearbeiten; und es ist von nicht geringer Bedeutung, welche Sprechmittel einem dabei zur Verfügung stehen. Illouz sucht dabei danach, und das ist sicher ein nicht ganz unproblematischer Zug ihres Buches, was aus der romantischen Liebe geworden ist, die immer wieder auch als Kritikfolie dient.

Das aufgrund des Vorlesungsstils leicht lesbare Buch illustriert die Thesen durch zahlreiche Interviewpassagen mit Nutzern von Internetpartnersuchdiensten und nutzt so eine für das Thema interessante Quelle. Die Möglichkeiten, die das Internet zur Visualisierung von Partnermärkten bietet, verleihen der Partnersuche jedoch einen merkantilen Zug und verführen offenbar zum weiteren Streben nach einem „noch besseren Geschäft“.



Eva Illouz
Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004
Frankfurt am Main: Suhrkamp,
2006, 170 S., 14,80 Euro

Damit ist freilich nicht garantiert, dass die rechte Weise des Fragens schon gefunden sei, die derartige „Nachforschungen“ leiten könnte. Verdankt sich bei Platon die Fähigkeit zum rechten Fragen der „Anrede der Gottheit“, so hofft Kant, diese Fähigkeit durch eine „Kritik der reinen Vernunft“ zu gewinnen: „nicht eine Kritik der Bücher und Systeme, sondern die des Vernunftvermögens überhaupt“ (KdrV A XII).

Fragend die Anrede Gottes entziffern

Dabei kann zunächst offen bleiben, ob beide Antworten sich wirklich ausschließen. Denn es ist noch zu klären, worauf das von Kant erwähnte „Vernunft-Interesse“ beruht und wie sich aus ihm die Kunst des rechten Fragens ergeben kann. Es könnte ja sein, dass das, was Kant noch sehr unbestimmt „menschliche Natur“ nennt, mit jener „Präsenz der je größeren Wahrheit“ zusammenhängt, von der soeben die Rede war, und dass diese „Präsenz“, deren Eigenart noch bestimmt werden muss, als die Erscheinungsgestalt einer „Anrede des Gottes“ verstanden werden muss, die den Menschen befähigt, nicht nur seine Unwissenheit einzugestehen, sondern sich fragend der „je größeren Wahrheit“ anzuvertrauen. Die Aufgabe, die philosophischen Fragen offenzuhalten, wäre dann die Aufgabe, im vorantreibenden Anspruch der gesuchten Wahrheit die befreiende Anrede Gottes zu entziffern, die unsere „Philo-Sophia“ vor der Illusion vermeintlich abschließenden Wissens ebenso bewahrt wie vor der Resignation des Frage-Verzichts.

Freilich darf der Rekurs auf eine „Anrede Gottes“ nicht so verstanden werden, als werde uns dadurch die Bemühung erspart, die rechte Weise des Fragens erst zu finden. Es gibt eine Weise, die Befremdlichkeit des Wirklichen zu erfahren, die uns stumm macht, statt uns zum

Fragen fähig zu machen. Und es gibt falsch gestellte Fragen, die die Suche nach Antworten von vorne herein in eine Richtung lenken, die alle Bemühung um Erkenntnis vergeblich macht. Das rechte Fragen will gelernt sein. Und es lässt sich zeigen, dass frühere Versuche, das sokratische „Wissen von der eigenen Unwissenheit“ in gezielte Fragestellungen zu übersetzen, eine Schule der *Ars interrogandi* sein können.

Ars interrogandi als Frage an die Geschichte

Die Geschichte der Philosophie in Erinnerung zu rufen, heißt deshalb nicht nur: über die Meinungen der „Alten“ berichten, um sie entweder zu übernehmen oder durch andere Meinungen zu ersetzen. Was frühere Generationen der jeweils gegenwärtigen Generation zu sagen haben, enthält für die, die von ihnen das Fragen lernen wollen, stets einen zweifachen Appell: „Macht es besser als wir; gebt bessere Antworten auf unsere Fragen; und stellt schon die Fragen sachgerechter als wir sie gestellt haben!“, aber auch: „Vergesst unsere Fragen nicht, wenn ihr nach besseren Antworten sucht; und vergesst die Erfahrungen nicht, aus denen unsere Fragen hervorgegangen sind, wenn ihr diese Fragen sachgerechter stellen wollt!“. Die Geschichte der Philosophie kann nur dann eine Schule der „Ars interrogandi“ werden, wenn die Zeugnisse dieser Geschichte nach zwei Regeln ausgelegt werden: Einen vorgefundenen Satz verstehen heißt: „die Frage mitfragen, auf die er hat antworten wollen“ und eine Frage verstehen heißt: „sich an die Erfahrungen erinnern lassen, aus denen sie hervorgegangen ist“. Erst eine solche Auslegung macht es möglich, von den „Alten“ das eigene Fragen zu lernen. Folgt man diesen Auslegungsregeln, dann wird sich immer wieder zeigen: Man kann auch dann von den Früheren lernen, wenn man ihrer Weise, zu fragen und zu antworten, widerspricht.



NEUERSCHEINUNG

Personsein in Freiheit

Kaum ein anderes Thema steht zur Zeit so sehr im Zentrum wissenschaftlicher Diskurse wie die Frage nach dem Menschenbild. Viele Diskurse beschäftigen sich zu Recht damit, inwieweit ein Menschenbild allgemeingültige Wahrheitsansprüche im Rahmen ethischer Überlegungen erheben kann. Wodurch lassen sich solche Ansprüche begründen? Beruht das Menschenbild selbst auf empirischen Beobachtungen oder philosophisch-spekulativer Reflexion? Inwieweit unterscheiden sich Menschenbilder von anderen Bildern – ist der ästhetische Prozess der Wahrnehmung vergleichbar?

Mit *Personsein in Freiheit* wollen die Autoren das Menschenbild untersuchen, welches in Kants Werken explizit oder implizit vorhanden ist. Es geht um einen Diskurs zwischen philosophischer Anthropologie, Kulturphilosophie, Philosophie des Geistes und Metaethik. Dabei stellt sich heraus, dass Kants Arbeit zum Menschenbild heute aktueller ist denn je – zentrale Begriffe wie Freiheit und Autonomie, Selbstverständnis und Identität, Zivilisation und Vernünftigkeit können am Kantischen Menschenbild kritisch beleuchtet und expliziert werden. Neben einer Einführung zu Kants Anthropologie sowie seiner Ethik wird Kants Menschenbild selbst aus verschiedenen Perspektiven erläutert und am Maßstab der gegenwärtigen Debatten um Handlungsfreiheit und Determinismus, Kosmopolitismus und Personbegriff gemessen.



Ulrich Dickmann (Hg.):
Personsein in Freiheit
Mit Beiträgen von Michael
Bösch und Ian Kaplow
Münster: MV, 100 S., 11,50 Euro.

Nun scheint es eine allzu bescheidene Charakterisierung der Philosophie zu sein, wenn man sie im hier beschriebenen Sinne als „Kunst, die rechten Fragen zu stellen“ bestimmt. Und in der Tat ist die Philosophie mehr als nur dies. Man erwartet von ihr mit Recht eine umfassende Orientierung im gesamten Felde unserer Theorie und Praxis. Und doch hat die *Ars interrogandi* bei dem Versuch, die Aufgaben der Philosophie zu klären, stets das erste und das letzte Wort: Sie hat das erste Wort, weil das, was soeben über das Verstehen philosophiehistorischer Texte gesagt worden ist, auch für das Selbstverstehen des jeweils gegenwärtigen Philosophierenden gilt. Er versteht selber nicht, was er sagt, wenn er die Frage aus dem Auge verliert, die er beantworten wollte. Und er versteht seine eigene Frage nicht, wenn er sich nicht stets auf diejenigen Erfahrungen zurückbezieht, die diese Art des Fragens veranlassen haben. Und sie hat das letzte Wort, weil jede Art philosophischen Fragens und Antwortens als Beitrag zur weiterführenden Diskussion der Philosophierenden verstanden wird. Diese weiterführende Diskussion aber ist nur dadurch möglich, dass jeder der Beteiligten sich daran erinnert: Jede philosophische Aussage entlässt neue Fragen aus sich und wird nur verstanden, wenn begriffen wird, auf welche Weise sie weiterführende Fragen möglich macht. Und schon jede philosophisch gestellte Frage ist der Versuch, die Erfahrungen auszulegen, durch die sie veranlasst worden ist. Darum ist auch die Fragestellung immer neu an der zugrundeliegenden Erfahrung zu überprüfen und gegebenenfalls richtigzustellen. Am Anfang des Philosophierens steht also die Kunst, die rechten Fragen zu stellen; und am jeweils vorläufigen Ende – d.h. dort, wo der Philosophierende die Ergebnisse seiner Überlegungen mitteilt – steht die Kunst, Fragen zu überprüfen und für ein „besseres Fragen“ offenzuhalten.

„Es ist schon ein großer und nötiger Beweis der Klugheit oder Einsicht, zu wissen, was man vernünftigerweise fragen solle. Denn wenn die Frage an sich ungereimt ist, so hat dies [...] den Nachteil, den unbehutsamen Anhörer derselben zu ungereimten Antworten zu verleiten und den belachenswerten Anblick zu geben, daß (wie die Alten sagten) der eine den Bock melkt und der andere ein Sieb unterhält“ (KdrV A 58).

In die Kunst des Fragens einführen – durch Fragen selbst

Vom 12. bis 16. März 2007 wird das Forschungsinstitut für Philosophie einen „Meisterkurs“ anbieten. Ein solcher „Meisterkurs“ unterscheidet sich von anderen Kursen nicht dadurch, dass er von einem „Meister“ geleitet wird, sondern dadurch, dass er sich an kommende „Meister“ wendet (z.B. angehende Doctores oder Dozenten). Darum kann die Zielsetzung eines solchen Kurses nicht nur darin bestehen, den Teilnehmern Forschungs-Ergebnisse mitzuteilen und zur Diskussion zu stellen, zu denen der Vortragende gelangt ist, sondern vor allem darin, sie in die „Kunst, rechte Fragen zu stellen“ einzuüben, damit sie selbst nach Antworten suchen können.

Nun kann man in die Kunst des Fragens nicht durch Belehrung über das, was „fragen“ bedeutet, einführen, sondern nur dadurch, dass man fragt. „Zitherspielen lernt man, indem man Zither spielt“, hat Aristoteles gesagt. Der Vortragende wird daher in erster Linie Fragen formulieren und zeigen, von welcher Art die Erfahrungen sind, aus denen solche Fragen entspringen. Dann wird er die angehenden „Meister“ auffordern, selber die Wege anzugeben, auf denen man zu Antworten auf diese Fragen gelangen kann.

Die Gretchenfrage

Dafür wurde hier die Frage ausgewählt: „Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Erfahrung möglich wird?“. Das ist die Leitfrage der „allgemeinen Transzendentalphilosophie“. Weil aber auch über „Erfahrung“ nicht in abstracto gesprochen werden kann, sondern nur dadurch, dass eine jeweils bestimmte Art von Erfahrungen in Erinnerung gerufen wird, wird hier, als ein „lehrreicher Grenzfall“ der Erfahrung, die religiöse Erfahrung ausgewählt werden. Insofern wird es um eine „spezielle Transzendentalphilosophie“ gehen, die nach den Möglichkeitsbedingungen dieser speziellen Erfahrungsart fragt. Diese spezielle Fragestellung kann auch für die allgemeine Transzendentalphilosophie lehrreich sein; denn die „Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt“ müssen so bestimmt werden, dass daraus zugleich die Möglichkeit unterschiedlicher Erfahrungsarten verständlich wird. Insofern ist die spezielle Transzendentalphilosophie die Bewährungsprobe der allgemeinen.

Die religiöse Erfahrung ist für den Versuch einer solchen Bewährungsprobe besonders „lehrreich“, weil sie sich besonders deutlich von anderen Erfahrungsarten, z.B. der wissenschaftlichen Empirie, unterscheidet. Und sie ist zugleich ein „Grenzfall“, weil sie sich nach dem Zeugnis derer, die derartige Erfahrungen gemacht haben, ständig an den Grenzen der menschlichen Erfahrungsfähigkeit überhaupt bewegt. An ihr kann gelernt werden, inwiefern das „Stoßen an Grenzen der Erfahrungsfähigkeit“ selber eine Erfahrung ist, die dazu anregen kann, zu fragen, wie die menschliche Vernunft, die am Zustandekommen jeder Erfahrung beteiligt ist, sich zu solchen Erfahrungen von ihrer eigenen Grenze verhalten kann, ohne in Skeptizismus zu verfallen. Dazu ist es nötig, dass sie aus solchen Erfahrungen von ihrer eigenen Grenze lernt, sich selber angemessener zu verstehen, und dass sie deswegen solche Erfahrungen, von denen sie lernen kann, nicht einfach als Äußerungen von „Irrationalität“ beiseite setzt. Daraus ergibt sich das Thema des Meisterkurses: „Von der Rationalität der Erfahrung und der Lernfähigkeit der Vernunft“.

Nun wird zuweilen der Sinn einer Frage erst deutlich, wenn man nach Möglichkeiten der Antwort sucht oder Alternativen einer solchen Antwort zur Wahl stellt. Deshalb wird der Vortragende auch solche Antwortmöglichkeiten zur Diskussion stellen; aber das geschieht nicht in der Absicht, die Teilnehmer zu einem bloßen „Ja“ oder „Nein“ zu diesen Antwort-Angeboten aufzufordern, sondern in der Absicht, ihnen Möglichkeiten bereitzustellen, ihre eigene Fragestellung zu klären. Auch das Vorlegen solcher Antwortmöglichkeiten steht im Dienste der Einübung in die „*Ars interrogandi*“. Darum gilt auch für das Verhältnis des Kursleiters zu den Meisterschülern, was oben über das Verhältnis der Klassiker der Philosophiegeschichte zur jeweils heutigen Generation von Philosophierenden gesagt worden ist: Was die Meisterschüler vom Kursleiter zu hören bekommen, enthält den doppelten Appell: „Macht es besser als ich; gebt bessere Antworten auf meine Fragen; und stellt schon die Fragen sachgerechter als ich sie gestellt habe!“, aber auch: „Vergesst meine Fragen nicht, wenn ihr nach besseren Antworten sucht; und vergesst die Erfahrungen nicht, aus denen meine Fragen hervorgegangen sind, wenn ihr diese Fragen sachgerechter stellen wollt!“.

RICHARD SCHAEFFLER

Identitätskonstruktionen sind normalerweise kontinuierliche Vorgänge und bleiben in der Regel unbewusst. Erst in Krisensituationen werden Identitäten fraglich. Wir müssen uns im Prinzip auf gewisse grundlegende Sicherheiten hinsichtlich unserer Identität verlassen können. Ständige Krisen und Infragestellungen führen zur Orientierungslosigkeit. Trotzdem gibt es Situationen, in denen sich unsere Annahmen, Ziele oder Wertvorstellungen, die uns begleiten und unser Handeln orientieren, als ungenügend herausstellen. Letztlich haben Identitätskrisen, sowohl auf persönlicher wie auf gesellschaftlicher Ebene, mit einem Mangel an Sinn, nicht notwendigerweise mit einem Mangel an materiellen Gütern zu tun.

Identitätskrisen – das Beispiel Lateinamerika



Gustavo Ortiz ist Professor für Philosophie an der Nationaluniversität Río Cuarto (Argentinien) und Forschungsprofessor im Consejo Nacional de Investigaciones Científicas y Técnicas in Argentinien.

Diese allgemeine Charakterisierung solcher Krisen unterstellt jedoch keine Einheitlichkeit. Denn diese Krisen nehmen je unterschiedliche Formen an, je nach dem Alter der betroffenen Personen und nach den Umständen, in denen sie sich abspielen. Wenn die betroffenen Personen oder auch die Völker noch jung sind, können sich sehr schwere Krisen einstellen. Mit der Zeit bzw. mit zunehmender Reife können sie leichter ertragen werden. Dabei haben persönliche Identitätskrisen unverkennbar individuelle Züge, die mit den unterschiedlichen Biografien der beteiligten Personen zusammen hängen. Gesellschaftliche Identitätskrisen haben dagegen vielleicht mehr Ähnlichkeiten untereinander. In beiden Fällen geht es aber um Gründe und Motive, die ihren Wert verloren haben und deshalb keine Kohärenz, keine Orientierung, keine eigenständige Kraft zum konstruktiven Umgang mit der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft der Personen oder der Gemeinschaften mehr zur Verfügung stellen können.

Der Mangel an Sinn, der Identitätskrisen hervorruft, ist von Anfang an ein Kennzeichen der historischen Epoche, die wir „Moderne“ nennen. Es handelt sich um einen sehr komplexen Prozess, der durch verschiedene Faktoren hervorgerufen wurde und verschiedene Gestalten angenommen hat. Hinsichtlich unseres Themas möchte ich auf die folgenden Merkmale der Geschichte des okzidentalen Denkens hinweisen: zunehmende Rationalisierung in der Wirklichkeitserkenntnis, zunehmender Bedeutungsverlust metaphysischer und christlich-religiöser Annahmen für die Handlungsorientierung, zunächst eine starke Betonung des autonomen Subjekts auf der Grundlage einer bestimmten Konzeption von Rationalität, die jedoch später selbst in die Krise gerät und zu der Auffassung führt, dass es kein absolutes Wissen, keine allgemeine Grundlage und keine letzten Ziele mehr gibt, denen man folgen sollte, daraus sich ergebend das Bewusstsein der Kontingenz und der Unsicherheit, die alle Weltanschauungen betreffen, ja auch noch die Wahrnehmung der eigenen Subjektivität.

Sicherlich werden durch die Krise der Moderne, die den Identitätskrisen zugrunde liegt, die Länder im Zentrum

der Welt und die Länder der Peripherie je unterschiedlich betroffen. Im Folgenden beziehe ich mich auf die Identitätskrise Lateinamerikas, besonders in ihren kulturellen Aspekten. Weil man üblicherweise von Identität zunächst als Eigenschaft von Personen spricht und erst in abgeleiteter Form als Eigenschaft von Kollektiven (wie sozialen Gruppen oder Nationen), möchte ich mich aber auch hier zunächst auf die Identität von Personen beziehen.

Im Allgemeinen geht man davon aus, dass der Prozess der personalen Identitätskonstruktion nicht mit dem Bewusstsein oder dem Selbstbewusstsein eines Individuums beginnt, sondern in ihnen endet. Unsere Subjektivität, oder das Bewusstsein unserer Identität, ist Ergebnis der Interaktion mit anderen Subjekten und ergibt sich auch aus der Art und Weise, wie diese anderen uns wahrnehmen, wie wir diese Fremdbilder für uns übernehmen und zu Selbstbildern formen. All dies spielt sich zunächst in Kontexten der Primär- und der Sekundärsozialisation ab, in der wir eine Reihe von Gewissheiten, Werten, Handlungen und Sprechweisen internalisieren und damit auch immer mehr oder weniger individualisieren. Dabei spielen sicherlich auch genetische, biologische und psychische Faktoren unserer Körperlichkeit eine Rolle, die allerdings zugleich immer schon kulturell gedeutet sind.

Mit dem personalen Ich, zu dem in der Welt der Subjektivität ein jeder einen privilegierten Zugang hat, hängt ein soziales Ich zusammen, das die Subjekte meint, insofern sie institutionalisierte Werte und Gewissheiten miteinander teilen, die die sozialen Rollen und ihre Verhältnisse zueinander regulieren. Deshalb kann man auch von einer Identität des Staatsbürgers, einer nationalen Identität oder einer lateinamerikanischen Identität, also einer Wir-Identität sprechen, wie sie uns hier beschäftigt. Diese letztere besteht nicht nur in Zugehörigkeitsgefühlen, sondern auch darin, dass die lateinamerikanischen Völker (mehr oder weniger) eine gemeinsame Sprache, eine in vielem ähnliche Geschichte und auf ähnliche Weise erinnerte Geschichte, eine gemeinsame Religion, schließlich eine gemeinsame Kultur teilen.

Man kann drei besonders wichtige Theorien zur lateinamerikanischen Identität benennen:

Die erste definiert lateinamerikanische Identität durch einen ursprünglichen Kern, der von allen lateinamerikanischen Nationen geteilt wird. Dieser Kern werde entweder gebildet aus dem kulturellen Ethos der Ureinwohner, aus der katholischen Religion oder den iberischen Sprachen, jeweils allein oder in irgendeinem Kombinationsverhältnis dieser Elemente. Dieser Identitätskern sei im Grunde gleich geblieben, werde nun aber durch die Vorherrschaft der europäischen Moderne unterdrückt. Die wiederkehrenden Krisen würden, so behauptet diese Theorie, dabei helfen, diesen Kern wiederzuentdecken, sich seiner bewusst zu werden, ihn wieder zu stärken und für seine Befreiung zu kämpfen. Man kann diese Theorie eine „essentialistische“ nennen. Denn hier wird die Identität in unveränderlichen, „wesentlichen“ Gehalten gesehen.

Die zweite Theorie kritisiert den Essentialismus heftig, prangert aber auch die moderne, „imperialistische“ Vernunft an. Der Essentialismus wird kritisiert wegen seiner vermeintlich unveränderlichen kulturellen Werte, die Moderne wegen ihrer Priorisierung der theoretischen Vernunft und ihrer Unfähigkeit, Differenzen anzuerkennen. Hier verorten sich die „postmodernen“ Autoren, die betonen, es gebe weder Wesenheiten noch Fundamente, alles sei historisch und relativ und die Verschiedenheit der Menschen und Kulturen sei unüberwindbar.

Die dritte Theorie behauptet die Existenz von identitätsstiftenden Werten, ohne diese aber als unveränderlich zu hypostasieren. Denn solche Werte werden in komplexen Interaktions- und Sozialisationsprozessen von den beteiligten Subjekten konstruiert, rekonstruiert und angeeignet. Sie haben jedenfalls eine intersubjektive Existenz und deshalb auch eine Wirkung auf die Personen und Gruppen bzw. Gesellschaften. Sie hängen nicht von der Willkür der Einzelnen ab, sondern verwandeln sich in soziale Praxis vermittelt durch Prozesse der Kommunikation und der Aushandlung.

In der aktuellen Diskussion steht häufig die zweite, oft vereinfachend „postmodern“ genannte Theorie im Mittelpunkt. Sie ist gekennzeichnet durch eine harte Kritik der modernen Vernunft, weil sie universalistisch über individuelle Subjektivität hinweggehe und den Differenzen keinen Raum lasse. Auch wenn diese, stark von Nietzsche beeinflusste postmoderne Position in manchem etwas Richtiges und Wichtiges trifft, so steht doch zu befürchten, dass sie ihr Anliegen, die Anerkennung von Subjektivität und Differenz, auf der Basis ihrer eigenen Annahmen nicht zu retten vermag, sondern letztlich in einen Relativismus und Nihilismus abgleitet, der diese ursprüngliche Motivation der Kritik verrät. Ich halte es daher für fruchtbarer, Identität als intersubjektiv konstituiert anzusehen, in der Autonomie der personalen und sozialen Subjekte, zugleich aber davon auszugehen, dass es bestimmte praktische Gewissheiten und gemeinsam geteilte und zu teilende Werte gibt und die Bedeutung theoretischer und formaler Rationalität nicht geleugnet werden muss. Nur vor dem Hintergrund eines solchen Identitätsverständnisses lässt sich dann auch dazu beitragen, dass Lateinamerika in den zukünftigen Prozessen einer fortschreitenden Globalisierung Elemente einer kollektiven Identität ausbildet, die es diesem Kontinent ermöglichen, sich einerseits konstruktiv zu anderen Ländern und Kulturen ins Verhältnis zu setzen, sich aber andererseits dabei nicht aufzulösen, sondern im Dienst der Lateinamerikaner/innen seine Identität in kontinuierlicher Weiterentwicklung zu bewahren.

GUSTAVO ORTIZ



NEUERSCHENUNG



Elke Feustel

„Neue Kinderarmut“ in Deutschland
Ursachen – Folgen – Lösungsansätze

Hildesheim: Bernward Mediengesellschaft,
2007, 95 S., 5 Euro

Wohlfahrtsorganisationen wie das internationale Kinderhilfswerk *UNICEF* oder der *Deutsche Kinderschutzbund* warnen eindringlich: In Deutschland steigt die Kinderarmutsquote stärker an als in anderen westlichen Industrieländern, mehr als 2,5 Millionen Kinder und Jugendliche leben hierzulande in Kinderarmut mit ihren vielfältigen Risiken für das Kindeswohl. Mit dieser erschreckenden Rekordstatistik hat die Kinderarmut eine historisch neue Dimension erreicht.

Die im Januar 2007 erschienene Expertise behandelt zum einen die wichtige Frage nach den Ursachen und Hintergründen der „neuen Kinderarmut“, zum anderen widmet sie sich ihren mittelbaren oder unmittelbaren Auswirkungen in Hinblick auf die materielle Deprivation, den Verlust sozialer Netzwerke, die Kindesgesundheit, Bildungs- und Lebenschancen sowie auf die Rechte und Würde der unterversorgten Kinder. In diesem Rahmen werden sozialetisch begründete, politisch realisierbare, ökonomisch verkraftbare Lösungsstrategien für das wachsende Problem der sozialen Verelendung von Kindern und Jugendlichen und die damit in Verbindung stehenden negativen Folgen für das Gemeinwohl wie dem der Dauerarbeitslosigkeit oder des sozialen Unfriedens auf den Feldern der Sozial- und Bildungspolitik und der zivilgesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten entwickelt.

Elke Feustel war 2005-2006 Fellow am fiph. Ihr Fellowship wurde von der Stiftung „Gemeinsam für das Leben“ und dem fiph gemeinsam finanziert.

fiphnews

Verleihung des Wissenschaftlichen Preises

Die Gewinner der Wissenschaftlichen Preisfrage 2006 „Braucht Werterziehung Religion?“ erhielten in einem Festakt in der Dombibliothek Hildesheim ihre mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Preise.

In einem akademischen Festakt erhielten die Preisträger am 9. September 2006 ihre Preise für die Beantwortung der Wissenschaftlichen Preisfrage „Braucht Werterziehung Religion?“.

Das Preisgeld wurde zu einem erheblichen Teil von der Klosterkammer Hannover bereitgestellt.

Die Gewinner des ersten, mit 5000 Euro dotierten Preises, Prof. Dr. Hans G. Nutzinger (Kassel) und Dipl.-Ök. Anja Stöbener (Friedberg), führen in ihrer gemeinsam verfassten Preisschrift aus, dass zwar ein Großteil der Bevölkerung noch immer einer der beiden christlichen Kirchen angehöre, dies aber per se noch kein religiöses Engagement und keine intensive Auseinandersetzung mit Glaubensfragen ausdrücke. Religion könne und solle schon in frühen Lebensjahren ein Stein des Anstoßes werden, anhand dessen Kinder und Jugendliche eigene Werte prüfen und kritisch



Die Preisträgerin und die Preisträger mit dem Laudator, dem Vorstandsvorsitzenden, der Präsidentin der Klosterkammer und Bischof Trelle (von links nach rechts): Prof. Dr. Hans Joas, Prof. Dr. Hans G. Nutzinger, Dipl.-Ök. Anja Stöbener, Prof. Dr. Ulrich Hemel, Bischof Norbert Trelle, Sigrid Maier-Knapp-Herbst, Stefan H. Meyer-Ahlen, Prof. Dr. Douglas R. McGaughey.

reflektierten und dabei offen und diskussionsbereit für die Werte anderer Menschen blieben. Daher sei Religion für die Werterziehung besonders hilfreich, auch wenn die Vermittlung und Praktizierung wertbezogener Einstellungen auch auf humanistischer Grundlage möglich sei.

Der zweite Preisträger, Stefan H. Meyer-Ahlen (Erfurt), klassifiziert in seiner mit 3000 Euro prämierten Preisschrift „Religiöser Mehrwert – Die besondere Bedeutung von Religion im Kontext der Werterziehung“ die bisherigen Ansätze zur Werterziehung in vier Bereiche: formalisierte Werterziehung, Werterziehung in psychologisch/psychoanalytischen Prozessen, inhaltsorientiert-narrative Werterziehung, Werterziehung als Prozess der Enkulturation. In allen vier Bereichen habe die religiöse Dimension eine Relevanz. Sechs „Dimensionen“ von Religion im Kontext der Werterziehung charakterisierten auf diesem Hintergrund den „religiösen Mehrwert“ näher: die Dimensionen der Verantwortlichkeit, der Relation, der Freiheit, der Akzeptanz, der Versöhnung und der Orientierung.

Aus dieser besonderen Bedeutung von Religion erwachse dann auch für Staat

und Gesellschaft eine Verantwortung und Verpflichtung, Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer eine freiheitliche Wertentwicklung gelingen könne, sowie die Ermöglichung von Werterziehung im schulischen Kontext.

Nach Prof. Dr. Douglas McGaughey (Salem, USA), dem Gewinner des dritten, mit 2000 Euro dotierten Preises, hängt es vom Verständnis von Religion und Moral ab, ob Religion eine Rolle hinsichtlich der moralischen Entwicklung spielt. Religion dürfe nicht als Kult verstanden werden, bei dem Vergeben Schuld eliminiere, aber nichts für das Leiden derjenigen tun könne, denen Ungerechtigkeit widerfahren sei. Religion müsse viel eher persönliche moralische Verantwortlichkeit integrieren und eine Form von Vergeben beinhalten, die in der Freiheit und der Integrität sowohl des Opfers als auch des Täters gründe. Damit sei die Rolle von Religion in der moralischen Entwicklung die Aufgabe, eine Kultur zu etablieren, die alle Mitglieder dazu erziehe, moralisch richtige Entscheidungen zu fällen.

Musikalisch umrahmt wurde die Festveranstaltung von der Gruppe „2Times2: Like Jazz“:



Verleihung des ersten Preises (von links nach rechts): Bischof Norbert Trelle, Prof. Dr. Ulrich Hemel, Dipl.-Ök. Anja Stöbener, Prof. Dr. Hans G. Nutzinger.



Ian Kaplow zusammen mit einigen seiner StudentInnen auf dem Campus der KHSB.

SEMINAR

Lehrauftrag an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin

Ian Kaplow leitet ein Seminar in philosophischer Anthropologie im Wintersemester 2006-2007.

Der Anfrage der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin, ein Seminar für ihre StudentInnen im Bereich der philosophischen Anthropologie zu übernehmen, ist Ian Kaplow gern nachgekommen. Zum Kurs kommen etwa 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die zum Problem der Begriffe „Mensch“ und „Person“ etwas lernen wollen. Im Seminar werden vor allem die Fragen erörtert, worin die Würde besteht, die einem Menschen zugesprochen wird – und ob in der Frage der Zuschreibung von Würde zwischen Menschen und Personen ein Unterschied gemacht werden darf.

SEMINAR

„Wem gehört der Mensch?“

Dozent: Dr. Antonio Giuseppe Balistreri, Gastdozent am fiph

Normalerweise lautet die Frage: „Was ist der Mensch?“. Hier dagegen, um dem definitorischen Diskurs auszuweichen, wird die Frage so gestellt: „Wem gehört der Mensch?“ Denn Definition heißt Objektivierung. Nor-

malerweise objektiviert sich der Mensch und man achtet nicht darauf, dass er selber das Subjekt der Objektivierung ist. Dann kann es auch sein, dass man „aus der Sicht des Gehirns“ spricht. Wenn es aber eine Sicht des Gehirns gibt, dann nur deshalb, weil jemand dahinter steht, der die Perspektive des Gehirns einnimmt.

Aber es geht nicht nur um „Hirnforschung“. Zu Beginn geht es noch um die anthropologische Frage: Worin liegt die Besonderheit des Menschen den anderen Lebewesen gegenüber? Gibt es eine solche überhaupt? Dass Leben ein einzigartiges, nicht physikalisch zurückführbares Phänomen sei, hat beispielsweise Hans Jonas behauptet. Mit Jonas werden wir auch eine Antwort auf die Frage nach der anthropologischen Differenz des Menschen suchen. Nicht weniger interessant scheint es noch heute, wie Max Scheler von einer „Sonderstellung des Menschen im Kosmos“ gesprochen hat und den klassischen Unterschied zwischen dem Seelischen und dem Geistigen wieder nutzbar zu machen versucht.

Von der anthropologischen Frage ausgehend stellt sich dann die metaphysische: Steht der Mensch als geistiges Wesen innerhalb der Naturphänomene oder weist er auf eine andere, transzendente Dimension des Seins hin? Das ganze Problem der Metaphysik hängt heute mit der Frage zusammen, ob sich der Mensch insgesamt als Naturphänomen erschließen lässt. Es gilt, die ethischen Konsequenzen zu berücksichtigen, die sich daraus ergeben: Wie lassen sich Grenzen der technischen Machbarkeit und von technischen Eingriffen rechtfertigen, wenn auch noch der Geist des Menschen naturalisiert wird?

Termine: Abschluss des ersten Semesters mit dem Vortrag „Warum Gott? Über die anthropologische Wesensnotwendigkeit Gottes bei Max Scheler und Helmuth Plessner“
Referent: Antonio G. Balistreri

Einführung und Moderation: Christian Thies
Im Anschluss an die Diskussion wird das Programm für das zweite Semester präsentiert.

Die Veranstaltung findet statt am Montag, dem 26. Februar 2007 von 17:30 bis 19:00 Uhr im Vortragsraum des fiph.

DISKUSSION

Gerechtigkeit und Globalisierung

Gerhard Kruij in der Diskussion mit Jean-Claude Juncker

Die wichtigste luxembourger Tageszeitung d'Wort lud am 29. September zu einem Diskussionsabend zum Thema „Gerechtigkeit in einem globalisierten Luxemburg“ in das „Centre culturel de rencontre Abbaye de Neumünster“ im Großherzogtum Luxemburg ein. „Kontrahenten“ in der Diskussion waren Staatsminister Jean-Claude Juncker und der katholische Sozialethiker Gerhard Kruij. Neben vielen Gemeinsamkeiten waren beide hinsichtlich der Frage der Einführung eines allgemeinen Mindestlohnes uneinig: er wurde von Juncker strikt und nachdrücklich eingeklagt, während Kruij eher Bedenken äußerte hinsichtlich der möglicherweise negativen Folgen für den Arbeitsmarkt – wobei deutlich wurde, dass die Situation in Luxemburg als dem reichsten Land innerhalb der EU, das viele Arbeitskräfte aus dem benachbarten Ausland anzieht, kaum mit der Lage in Deutschland verglichen werden kann. Am Tag darauf wurde die Diskussion im kleineren Kreis in einem Seminar fortgesetzt, das von Vertretern des Caritasverbands, der Christlich-Sozialen Volkspartei und der Christlichen Gewerkschaft organisiert worden war.



Jean-Claude Juncker und Gerhard Kruij in Luxemburg. Foto: Marc Wilwert / d'Wort.

TAGUNG

Kirche und Zivilgesellschaft

Interdisziplinäre Fachtagung zu Kirche und Zivilgesellschaft in Schwellenländern am Beispiel von Mexiko, Argentinien, Südafrika und Nigeria – eine Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin, 4.-5. September 2006

In Monseigneur Ikes Muttersprache gibt es kein Wort für „ich“. Dies habe Konsequenzen für die Art und Weise, wie Zivilgesellschaft in Nigeria funktioniert: Wo es kein „ich“, sondern nur „wir“ gibt, ist Zivilgesellschaft vielfältiger und präsenter, wenngleich auch unorganisierter, denn Nigeria kennt den Begriff „Zivilgesellschaft“ als institutionellen Zusammenhang noch nicht lange. Die Situation in Südafrika, wie der ehemalige Bürgermeister von Pretoria, Smangaliso Mkhathshwa, berichtet, ist wiederum ganz anders; er betont das Streben nach Demokratie in Südafrika, das es besonders in den letzten 15 Jahren gab – auch dies ist wichtig für die Entwicklung einer Zivilgesellschaft, vor allem hinsichtlich kirchlich motivierter Gruppen. Nigerianer hingegen sind laut Ike eher demokratieskeptisch, während aber die Anzahl von unabhängigen Kirchen ständig steigt (es sind mehrere Tausend), denn „alles, was man zur Gründung einer Kirche in Nigeria braucht, ist eine Trommel und einen Lautsprecher“.

Das sind nur einige Beispiele der faszinierenden Einblicke in den Zusammenhang von Kirche und Zivilgesellschaft in Nigeria und Südafrika, zwei der vier im Rahmen der Tagung explizit thematisierten Länder. Das Projekt in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung untersucht Kirche und Zivilgesellschaft in „Schwellenländern“ – und weil dieser Begriff selbst so ausgedehnt ist, wurden afrikanische sowie lateinamerikanische Länder ausgewählt, um das Thema exemplarisch zu beleuchten.

Es ist daher kein Wunder, dass das Verhältnis von Kirche und Zivilgesellschaft in Lateinamerika komplett anders ist als in Afrika – genauso wie die Tatsache, dass Mexiko und Argentinien sich voneinander ebenso unterscheiden wie Südafrika und Nigeria. Weil sich aber die Christliche Sozialethik und verschiedene Sozialwissenschaften in Deutschland mit Lateinamerika besonders auseinandergesetzt haben, waren die Kontexte und Verständnishorizonte bezüglich der argentinischen wie mexikanischen Kirchen- und Zivilgesellschaftsstrukturen für die meisten Teilnehmer vertrauter. Diese bestanden aus prominenten Politikern, Theologen, Soziologen und Philosophen aus den vier thematisierten Ländern, sowie aus Theoretikern aus Europa, deren Spezialgebiet Kirche und Zivilgesellschaft in diesen Ländern ist.

Die Beiträge dieser Tagung mit ihren durchaus kontroversen Diskussionen wurden überarbeitet und zur Publikation in englischer Sprache bereitgestellt (siehe Neuererscheinungen).



Bischof Norbert Trelle unterhält sich mit Radu Preda und Christian Thies.

Bischof Norbert Trelle besucht das fiph

Im November 2006 freute sich das **fiph** besonders, Bischof Norbert Trelle willkommen zu heißen. Bischof Trelle nahm sowohl am wissenschaftlichen Colloquium als auch an einer informellen Talk-Runde teil. Diese schöne Gelegenheit war für alle ideal, sich im kleinen Kreise gegenseitig näher kennen zu lernen.

TAGUNG

Vertrauen im Ungewissen – Leben in offenen Horizonten

Herbsttagung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover in der Stiftung Niedersachsen am 25. November 2006

Die Genese der Moderne ist unauflöslich mit der Entwicklung der Industriegesellschaft verwoben. Ihre technische und wissenschaftliche Dimension eröffnete neue Horizonte dessen, was menschenmöglich zu sein scheint. In ihrer politischen Form als bürgerliche Gesellschaft hat sie den Fortschritt insgesamt zu ihrem Fetisch gemacht. Dass dabei die Vorstellung einer Zukunft, die sehr anders sein könnte als heute und gestern, eine menschheitsgeschichtliche Novität war bzw. ist, darauf wies der Hannoversche Soziologe Joachim Söder-Mahlmann in seiner Zeitdiagnose zu Beginn unserer Herbsttagung 2006 hin. Die offenen Horizonte der Industriegesellschaft haben jedoch im Laufe des 20. Jahrhunderts



Monseigneur Prof. Ike erläutert, was zur Gründung einer Kirche in Nigeria vonnöten ist.

ihre fortschrittsoptimistische Färbung verloren. Nicht nur das Vertrauen in Institutionen und Werte scheint abgenommen zu haben, sondern angesichts einer scheinbar naturgesetzlich ablaufenden Globalisierung mit ihren ‚Sachzwängen‘ und blutigen Krisen auch das Vertrauen in die Gestaltbarkeit einer humaneren Zukunft. Für das 21. Jahrhundert gelte es daher, daran zu erinnern, dass soziale Prozesse wie die Globalisierung von Menschen gemacht und deshalb auch gestaltet werden können.

Dass Vertrauen an sich aber weder ein-dimensional noch immer positiv zu sehen ist, legte der Sozialpsychologe Hans-Werner Bierhoff aus Bochum auf anschauliche Weise dar. So können Menschen generelles Misstrauen gegenüber anderen hegen und doch zugleich zu bestimmten Personen in ihrem Nahbereich ein hohes Vertrauen haben. Auch können Menschen ein festes Vertrauen in die Demokratie und ihre Institutionen haben, ohne dabei auch Politikern Vertrauen zu schenken. Letzteres wäre sogar ziemlich unklug und laut Bierhoff eher demokratieabträglich, weil zu einer gesunden Demokratie eine kritische Stimme gehört – und just dies scheint Vertrauen auszuschließen.



Kritisch, aber fair: die abschließende Podiumsdiskussion mit Werner Stegmaier, Martin Hartmann, Guido Bausenhart, Gerhard Kruip, Joachim Söder-Mahlmann und Hans-Werner Bierhoff (von links nach rechts).

Auf die subtilen Mechanismen, mit denen wir in unserer alltäglichen Orientierung Vertrauenswürdigkeit überprüfen und gegebenenfalls Vertrauen herstellen, ging der Greifswalder Philosoph Werner Stegmaier in seinem Beitrag ein und ermöglichte damit den TeilnehmerInnen auch einen Einblick in seine aktuelle Forschung über eine Philosophie der Orientierung. Mit einem Rückgriff auf den berühmten Luhmannschen Topos vom Vertrauen als einem Mechanismus der Komplexitätsreduktion warnte Stegmaier da-

bei vor einer allzu schnellen Moralisierung, wenn es um das Thema Vertrauen geht.

Martin Hartmann, Philosoph und Soziologe aus Frankfurt a.M., hielt dem entgegen, dass wir nicht umhin können, das Thema Vertrauen zumindest auch moralisch-normativ zu behandeln – nämlich dann, wenn es um die Frage nach Kriterien der Vertrauenswürdigkeit geht. Freilich könne es dabei nicht um den Ausweis genereller Kriterien gehen, da auch immer unsere jeweils eigenen und wandelbaren Motive einzubeziehen sind. Vertrauen ist aber nicht nur instrumentell zu begreifen, sondern auch ein intrinsisches Gut, weil wir darauf für eine autonome Lebensführung immer in einem gewissen Maße angewiesen sind.

Wie um diesen Punkt Hartmanns zu unterstreichen, ging der Hildesheimer Theologe Guido Bausenhart in seinem Beitrag auf das Verhältnis von Glauben und Vertrauen ein. Mit eindrucksvollen Beispielen illustrierte er die Notwendigkeiten, aber auch die Gefährdungen des Grundvertrauens in die Welt, dessen wir nicht entbehren können. Zugleich machte er deutlich, dass auch gläubiges, religiöses Vertrauen mitnichten fragloses und blindes Vertrauen bedeutet – wie schon Klagegebete zeigen, ist das Verhältnis von Glaube und Zweifel sehr komplex.

Das Publikumsinteresse war so groß, dass mit gut 100 TeilnehmerInnen die Kapazitäten des Joseph-Joachim-Saals der Stiftung Niedersachsen vollständig ausgeschöpft wurden, was offenkundig das Vertrauen in die Relevanz des Themas Vertrauen rechtfertigte. In dieselbe Richtung zeigten auch die intensiven Diskussionen mit dem Publikum im Anschluss an die Vorträge. Eine Publikation der erweiterten Beiträge ist daher für Mitte 2007 anvisiert.



Martin Hartmann referiert vor dem vollbesetzten Auditorium.

TAGUNG

Internationales Symposium in Bern: Justice, Legitimacy, and Public International Law

Das fiph beteiligte sich an einem hochrangig besetzten Symposium, das vom 15.-17. Dezember 2006 unter der Leitung seines ehemaligen Fellows Lukas Meyer in Bern stattfand

Nach zwei Workshops von Lukas Meyer im fiph zum Thema „Internationale Gerechtigkeit“ im Jahre 2005 (vgl. fiph-Journal Nr. 5, S. 9, und Nr. 6, S. 7) fand nun unter dessen Leitung in Bern ein mehrtägiges internationales Symposium statt. Nach einer einleitenden öffentlichen Vorlesung Otfried Höffes, „Against Inequalities in the World Legal Order“, konnten sich internationale Expertinnen und Experten aus Philosophie, Politikwissenschaften, Rechtswissenschaften und Theologie zwei Tage lang intensiv austauschen. Ausgehend von Kommentaren und Referaten zu vorab verschickten schriftlichen Beiträgen wurden Theorien internationaler Gerechtigkeit, Modelle internationaler Legitimität sowie schließlich Überlegungen zu entsprechenden Reformen internationaler Institutionen behandelt.

Das hohe professionelle Niveau des Symposiums wurde dabei nicht nur durch die erlesene Auswahl der Vortragenden, sondern auch durch die angenehme und

arbeitsförderliche Atmosphäre im Berner Haus der Universität sowie der hervorragenden Organisation des Tagungsablaufs gewährleistet.

Es kommentierten bzw. stellten sich der Diskussion u.a.: David Miller (Politische Theorie, Oxford/UK), Walter Lesch (Theologie, Louvain-la-Neuve/Belgien), Peter Koller (Rechtswissenschaften, Graz/Österreich), Herlinde Pauer-Studer (Philosophie, Wien/Österreich), Arthur Applbaum (Ethics and Public Policy, Harvard/USA), Eyal Benvenisti (Rechtswissenschaften, Tel Aviv/Israel), Allen Buchanan (Philosophy and Public Policy, Duke University/USA), Simon Caney (Politische Theorie, Birmingham/UK), Samantha Besson (Rechtswissenschaften, Fribourg/Schweiz), Steven Ratner (Rechtswissenschaften, Michigan/USA) und Chaim Gans (Rechtswissenschaften, Tel Aviv/Israel).

Eine Publikation der Beiträge bei Cambridge University Press ist in Vorbereitung. Weitere Informationen unter www.jlpil.unibe.ch.

TAGUNG

Junge Religionsphilosophen tagen in Berlin

In Kooperation mit der Katholischen Akademie Berlin veranstaltete das fiph vom 14.-16. September 2006 ein Kolloquium zu Habermas' Arbeiten zur Religion

Mit der interdisziplinären Tagung zum Begriff der Religion in postsäkularen Gesellschaften wollten die Katholische Akademie Berlin und das fiph in erster Linie junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler ansprechen. Tatsächlich wurden auf den *call for papers* so viele Beiträge eingesandt, dass nur eine bestimmte Auswahl vorgetragen werden konnte. Die Diskussion widmete sich vor allem den Begriffen der Religion und der Postsäkularität, aber auch Fragen der Zivilgesellschaft und der Demokratisierung. Die Positionen, die bezogen wurden, waren zum Teil deutlich Habermas-kritisch. Eine Auswahl der Thesen und ihrer Argumentationen kann man jetzt auf der Webseite <http://www.katholische-akademie-berlin.de> nachlesen. Zudem wird eine Publikation einiger Beiträge geplant.

Während die Tagung einen akademischen Charakter hatte, wurde viel getan, um eine sehr angenehme, lockere und außerordentlich diskursive Kultur zu pflegen, die nicht nur den Erkenntnisgewinn erleichterte, sondern die es auch ermöglichte, dass kontroverse und deutlich voneinander abweichende Thesen fruchtbar und kritisch beleuchtet werden konnten. Dies ist unter anderem den zwei eingeladenen Experten zum Thema zu verdanken – Thomas Schmidt (Frankfurt) und Jürgen Manemann (Erfurt) –, die es verstanden, konstruktive Beiträge beizusteuern, ohne dabei die Diskussion unter und mit dem Nachwuchs zu bestimmen.

Das Treffen junger Religionsphilosophen und Religionsphilosophinnen soll fortan jährlich einmal im Herbst stattfinden. Auf



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des internationalen Symposiums Justice, Legitimacy, and Public International Law.

diese Art und Weise wollen die Katholische Akademie Berlin und das fiph ihre Zusammenarbeit ausbauen. Weitere Informationen zu diesem Projekt sowie das bisherige *call for papers* kann man auf der oben genannten Webseite finden. Schon jetzt steht fest, dass ein weiteres Treffen vom 03.09. bis zum 05.09.2007 in der Katholischen Akademie Berlin unter dem Titel „Religiöse Erfahrungen – Erfahrung mit den Religionen?“ stattfinden wird.

TAGUNG

Erstes Symposium „Menschenrecht auf Bildung“

Unter dem Titel „Das Menschenrecht auf Bildung und seine Umsetzung in Deutschland. Diagnosen – Perspektiven – Reflexionen“ fand am 19. und 20. Januar 2007 im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg das erste Symposium im Rahmen des DFG-Projekts „Menschenrecht auf Bildung“ statt. Damit hat das in Kooperation zwischen dem Lehrstuhl für Christliche Sozialethik in Bamberg und dem fiph durchgeführte DFG-Projekt einen wichtigen Zwischenstand erreicht: Erste Ergebnisse zur anthropologischen und (rechts-)ethischen Grundlegung des Menschenrechts auf Bildung wurden einer ausgewählten Fachöffentlichkeit präsentiert und zur Diskussion gestellt. Zwei Perspektiven wurden dabei in der Entgegnung und im Kommentar besonders hervorgehoben, welche die beiden Eckpfeiler des ersten Teilprojekts markieren: Aus rechtsphilosophischer Sicht kommentierte der Philosoph Heiner Bielefeldt, aus ethischer Perspektive entgegneten der Sozialethiker Alexander Filipovic und der Theologe Christof Mandry.

Inzwischen liegt der Besuch des UN-Sonderberichterstatters für das Menschenrecht auf Bildung zwar bereits fast ein Jahr zurück, dennoch sind die Analysen und Anfragen an das deutsche Bildungssystem von Vernor Muñoz nach wie vor brisant: Die starke Verbindung von sozialer Herkunft und Bildungschancen sowie die Bildungsbenachteiligungen von Migrantinnen/innen

und so genannten bildungsfernen Kindern und Jugendlichen stellen letztlich die Frage, ob die Chancengleichheit im deutschen Schulsystem tatsächlich ausreichend verwirklicht ist. In der Frage der konkreten Realisierung des Menschenrechts auf Bildung im deutschen Bildungssystem muss die Unverrechenbarkeit der Menschenwürde zum Maßstab genommen werden, so der Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Heiner Bielefeldt. Das ergibt sich aus der strikt anti-utilitaristischen Stoßrichtung der Menschenrechte. Dabei hat der Staat als Hauptadressat der menschenrechtlichen Forderungen mindestens drei Pflichten: Er muss einen geeigneten Rahmen bereitstellen, der mit entsprechenden normativen Kriterien Umfang und Inhalt des Menschenrechts auf Bildung festlegt, er muss bis zu einem bestimmten Umfang finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellen, und er hat die Verpflichtung, die Betreiber/innen von Bildungsangeboten hinsichtlich der Qualität der von ihnen vermittelten Bildung zu beaufsichtigen. Ein staatliches Monopol in der Bereitstellung der Bildungsmöglichkeiten wurde von den Diskussionsteilnehmer/innen als nicht unbedingt notwendig angesehen.

Weitere wichtige Fragen, die im Rahmen des Symposiums diskutiert wurden, betrafen die Funktion einer christlich-ethischen Begründung des Menschenrechts auf Bildung, die Bedeutung eines advokatorischen Eintretens des Staates für die Rechte von Kindern und Jugendlichen sowie den Umstand, dass das Menschenrecht auf Bildung sehr wesentlich an Kinder und Jugendliche als Rechtssubjekte adressiert ist.

Ein Highlight sowohl für die Nürnberger Öffentlichkeit als auch für die Fachtagungsteilnehmer/innen war außerdem der öffentliche Akademieabend zur Bildungsbeteiligung von Migrantinnen/innen – nicht nur in Nürnberg. Das interdisziplinär zusammengesetzte Podium aus Theoretiker/innen und Praktiker/innen in Wissenschaft und Politik erörterte unter der Leitung von Marianne Heimbach-Steins einen facettenreichen Blick auf die Bildungsbeteiligung von Migrantinnen/innen. Trotz einiger Verwirbelungen durch den Orkan Kyrill im unmittelbaren Vorfeld des Symposiums ein insgesamt sehr gelungener erster Schritt in die Öffentlichkeit, der die beiden Projektteams mit einer Vielzahl von Anregungen in die nächste Phase des Projektalltags entlässt!

NEUERSCHEINUNG



Gerhard Kruip, Wolfgang Vögele (Hrsg.)
Schatten der Differenz
Das Paradigma der Anerkennung und die Realität gesellschaftlicher Konflikte
Münster: LIT, 2006, 354 S., 24,90 Euro

Seit 2001 war das fiph an dem von Wolfgang Vögele und Jörn Rüsen initiierten Projekt „Kulturen der Anerkennung“ beteiligt, dessen vielbeachtete Abschlusstagung „Schatten der Differenz“ Ende 2003 in Hannover stattfand. Der vorliegende Band dokumentiert aber nicht einfach die Tagungsbeiträge. Vielmehr haben die Autorinnen und Autoren ihre Beiträge aktualisiert und erweitert, so dass auch jüngere Entwicklungen berücksichtigt werden. Das Thema bleibt ohnehin weiter aktuell. Denn wer den Kampf der Kulturen inner- sowie zwischenstaatlich verhindern will, muss eine Kultur der Anerkennung fördern. Allerdings ist der Anerkennungsbegriff in den Debatten um Differenz und Gleichheit, Partikularität und Universalität etc. selbst zum Problem geworden. Oftmals scheint „Anerkennung“ nicht mehr als eine suggestive Formel zu sein, aber ohne praktische Relevanz.

Den verschiedenen Anerkennungskonstellationen sowie den verschiedenen Arten von Differenz gehen die Beiträge dieses Bandes in einer beeindruckenden interdisziplinären Bandbreite nach und setzen dabei wegweisende Akzente für die weitere Debatte um die Probleme und Chancen des Zusammenlebens verschiedener Menschen in pluralistischen Gesellschaften. Nähere Informationen finden Sie auch unter www.fiph.de

PORTRÄT



Christian Thies

Bereits seit dem Ende der Schulzeit bewegten mich drei Fragen: Wie verändert sich die

Situation des Einzelnen in modernen Gesellschaften? Was ist der Sinn des Lebens? Wie kann man die Welt gerechter gestalten? Ich wusste zuerst nicht, auf welche Weise ich diesen Interessen beruflich nachgehen sollte: als Journalist, mit politischen Aktivitäten, im pädagogischen Bereich. Im Laufe der Jahre begeisterte ich mich immer mehr für die Wissenschaft, vor allem für die Philosophie, der nun seit vielen Jahren meine Leidenschaft gilt.

Meine Studienfächer an der Universität Hamburg waren Philosophie, Geschichte und Erziehungswissenschaft. 1987 legte ich mein erstes Staatsexamen ab, 1989 folgte das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien. Nach verschiedenen Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung, einer anderthalb-jährigen pädagogischen Arbeit im Hamburger Hafen, einem Promotionsstipendium und der Mitarbeit in einem Graduiertenkolleg zur Ästhetischen Bildung landete ich schließlich 1998 an der Universität Rostock; bis März 2006 war ich dort am Institut für Philosophie tätig, zuletzt noch in einem Projekt zur Technikethik am Center for Life Science Automation.

Was wurde aus den drei oben erwähnten Fragen? Ich hatte das Glück, den ersten beiden in meinen akademischen Qualifikationsschriften nachgehen zu können: Meine Dissertation von 1997 trägt den Titel *Die Krise des Individuums. Zur Kritik der Moderne bei Adorno und Gehlen*. Am Leitfaden der gesellschaftskritischen Zeitdiagnosen von zwei sehr unterschiedlichen Denkern erörterte ich die Frage, wie die Lebenschancen der Menschen in den demokratischen Wohlstandsgesellschaften aussehen. Meine Habilitationsschrift *Der Sinn der Sinnfrage. Metaphysische Reflexionen auf kantianischer Grundlage* wurde im September 2006 an der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock eingereicht. Die Arbeit ist der Versuch, die Frage nach dem Sinn des Lebens mit philosophischen Mitteln zu rekonstruieren und verschiedene Antwortmöglichkeiten kritisch zu erörtern. Künftig möchte ich mich der dritten Frage widmen und damit Problemen der politischen Philosophie wie Demokratie und Gerechtigkeit unter den Bedingungen der Globalisierung.

Seit dem 1.1.2007 bin ich stellvertretender Direktor am [fiph](#).



NEUERSCHEINUNG

Revisionen der Trauer

Trauer ist ein Thema, das selten in philosophischen Kreisen beleuchtet wird. Burkhard Liebsch, ehemaliger Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, betrachtet das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln. In Liebschs typischem und einzigartigem Stil – dicht geschrieben, tiefgreifende Analysen unter Verwendung starker und anschaulicher Metaphern – zeigt er die verschiedensten Facetten von Trauer. Sind in den letzten 65 Jahren – von Auschwitz bis 9/11 – Formen von Trauer nötig, die Freuds klassische Beschreibung (als Reaktion auf den „Verlust einer geliebten Person, eines Ideals, eines geliebten Objekts etc.“) sprengen? Wie kann man mit dem Verlust von Fremden umgehen? Wie steht es um den *Sinn* von Trauer in philosophischer Hinsicht? Dieses Buch kommt nicht zu früh – auch dann, wenn es nicht alle wichtigen Fragen, die es zu Recht aufwirft, beantworten kann.



Burkhard Liebsch
Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven
 Weilerswist: Velbrück, 2006,
 320 Seiten, 32 Euro.

Die Legitimation der politischen Ordnung im Kontext der Globalisierung

Ein Projekt von Oksana Grebinevych



„Legitimation“ und „Legitimität“ sind zentrale Begriffe für moderne Demokratien. Und Legitimationsdiskurse sind eine notwendige Bedingung für die Verwirklichung der Demokratie. Die demokratischen Legitimationsprozesse fordern eine stärkere Teilnahme der Bürger am politischen Prozess als traditionelle oder diktatorische gesellschaftliche Ordnungen. Es gibt viele Diskussionen, welche Rolle der Konsens über Grundwerte in der Gesellschaft für die politische demokratische Legitimation spielt, wie dieser Konsens durch die Rechtfertigung dieser Werte und Normen erreicht werden kann (dieser Prozess, in dem man nach einem Konsens sucht, ist selbst ein notwendiger Teil der Legitimation), sowie darüber, wie die Institutionalisierung dieser Normen und Werte im politischen Leben der Gesellschaft möglich ist.

Die Debatten der theoretischen und praktischen Aspekte der Legitimation gewannen in den postsowjetischen Gesellschaften besondere Aktualität. In diesen Gesellschaften gibt es einen parallelen Prozess der Rechtfertigung und der Institutionalisierung neuer demokratischer Werte und Normen.

Ein anderes Beispiel für das Wiederaufkommen der Diskussionen über die Legitimation gesellschaftlicher Ordnung ist die Debatte über den Integrationsprozess der EU. Aktuelle praktische Fragen problematisieren die Grundlagen des Legitimationsprozesses. Und diese Grundlagen haben vor

allem einen normativen Charakter – z.B. werden Fragen gestellt wie: Was sind die „Werte Europas“? Welche Verfassungswerte, die die Rechtsstruktur des ganzen Subkontinents bestimmen, müssen gelten? Usw.

Der Wertepluralismus erschwert den Legitimationsprozess der neuen Gesellschaftsordnung Europas. Allerdings ist es noch schwieriger, über die Legitimation der politischen Weltordnung(en) zu sprechen. Dazu ist das Problem der politischen Legitimation sehr eng mit dem Begriff „des Staates“ (bzw. der staatlich verfassten Gesellschaft) verbunden. So haben wir eine Transformation des Legitimationsproblems unter dem Druck der Globalisierung, insofern es eine Entmachtung des Einzelstaates zugunsten der inter- und transnationalen Institutionen und regierungsunabhängigen Organisationen gibt. Der Legitimationsprozess stützt sich auf vopolitische Quellen und zeigt die Wechselbeziehungen zwischen Moral, Recht und Politik auf. Die Frage ist: Sind Legitimation und Legitimität in der multikulturellen Weltgesellschaft überhaupt möglich?

Der Schwerpunkt meiner Forschung ist daher die Frage nach der Rechtfertigung jener (möglichen) normativen Grundlagen der politischen Weltgesellschaft, die universalistische Ansprüche haben. Der Ausgangspunkt ist: Menschenrechte und internationale Gerechtigkeit gelten als zentrale Wertideen in den globalen normativen Diskursen.

In diesem Kontext sind folgende Fragen für die Forschung wichtig: Sind Menschenrechte eine universalistische Norm oder nur Kulturprodukt der europäischen Gesellschaft? Wer ist Subjekt der globalen politischen Ordnung: das Volk oder das Individuum? In diesem Kontext ist auch das Problem der humanitären Intervention interessant. Was ist „internationale, transnationale Gerechtigkeit“? Ist Gerechtigkeit auf internationaler Ebene (ohne Staat) vor dem Hintergrund asymmetrischer Beziehungen überhaupt möglich? Was für normative Theorien für Weltordnung(en) gibt es, die zugleich praktisch relevant sind?

Die letzte Frage zeigt, dass die Studie nicht nur eine normative Theorie der Legitimation entwickelt. Es geht vielmehr auch um die praktischen Aspekte normativer Theorie. Die wichtigste Frage dabei ist: Wie können universalistische Werte und Normen implementiert werden und was für institutionelle Ordnungen erfordern sie?

Sozialtheologie im orthodoxen Kontext

Ein Projekt von Radu Preda



Mein Forschungsvorhaben widmet sich der grundlegenden Frage nach der Möglichkeit und Notwendigkeit einer Sozialtheologie im orthodoxen Kontext. Der Bezugspunkt ist dabei Rumänien, ein Land, das gerade die Erfahrung des Kommunismus hinter sich hat und nun voll in einem gesellschaftlichen Prozess der Umorientierung steht. Obwohl auf dem Gebiet der sozialen Arbeit der Kirche in Rumänien in den letzten 16 Jahren Vieles und Lobenswertes erreicht wurde, so kann man feststellen, dass bis jetzt diese kirchenpolitische Ausblendung der Theologie des Sozialen eine negative Folge hat. Als Theologe fühlt man sich nicht gerade ermutigt, der Praxis eine entsprechend weitsichtige, prinzipielle, nicht ausschließlich mit den jetzigen Bedingungen, Personen oder politischen Machtverhältnissen verknüpfte Theorie mitzuliefern. Mit anderen Worten, es muss klar und deutlich gesagt werden, dass eine bessere Koordination zwischen Theologie und Praxis der Kirche, zwischen dem Tun und dem Denken, zwischen dem Möglichen und dem Idealen nicht bloß ein Gedankenspiel ist, sondern einer tieferen, ekklesiologischen Notwendigkeit entspricht.

Das soziale Engagement der Kirche ist weder nur ein untergeordneter Teil der kirchlichen alltäglichen Praxis noch ein Zugeständnis an die gefallene und vom Verderb bedrohte Welt, der es aus Mitleid zu helfen gilt. Die Kirche ist konstitutiv mitten in der Gesellschaft, ohne ihre göttliche Dimension zu schwächen oder gar zu

vernachlässigen. Das geschieht nach dem Vorbild Christi, der durch die Fleischwerdung, durch die Inkarnation, mitten in der Geschichte gewesen ist und weiterhin, durch die Kirche, ist. Genauso wenig wie Er eine „Erscheinung“ war, also die Welt nur als seine „Bühne“ oder als „Kulisse“ betrachtet hätte, so ist die Kirche zwar auf einer Pilgerfahrt durch die Zeiten, aber nichtsdestotrotz Teil dieser Welt. Sie ist nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt, weltfremd und weltzugeneigt zugleich. Die Präsenz der Kirche in der Welt, in der Gesellschaft ist die Konsequenz der Inkarnation ihres Hauptes und Gründers. So gesehen ist die Sozialtheologie eine Umsetzung der Christologie.

Ich versuche in meiner Forschungsarbeit also *den Sitz im Leben* der Sozialtheologie der Orthodoxen Kirche zu bestimmen und dann ihre Methoden und Themen genauer zu präzisieren. Erst danach werde ich mich der gegenwärtigen Lage Rumäniens widmen. Ein Ausblick auf die Herausforderungen Europas für die Kirchen und ihren sozialen Diskurs rundet das Ganze ab.

Sprachen – Gruppen – Rechte: Ein Beitrag zu den normativen Grundlagen moderner Gesellschaften

Ein Projekt von Christoph Kalb



In multikulturellen Gesellschaften sind die normativen Grundlagen der Gemeinschaft problematisch geworden. Wegen der Vielzahl der beteiligten Kulturen kann sich die Bindung an einen gesellschaftsübergreifenden Wertehorizont nicht mehr aus einer substantiellen Sittlichkeit ergeben; andererseits vermag aber auch die liberale Ordnung individualistischer, egalitärer, universalistischer Rechte den solidarischen Zusammenhalt von Mitgliedern unterschiedlicher kultureller Provenienz nicht ohne weiteres zu garantieren. In dem Maße, wie die Ressource einer gemeinsamen Wertbindung schwindet, ist aber die Funktionsfähigkeit demokratischer Gesellschaften bedroht. In einer solchen Situation muss es darum gehen, den Begriff einer „posttraditionalen Gemeinschaft“ (Honneth) zu entwickeln, der einerseits geeignet ist, die liberalen Prinzipien der Gesellschaft als konstitutive Elemente einer gemeinsamen politischen Kultur auszuweisen, der andererseits aber auch jene kulturellen Voraussetzungen mitbedenkt, auf die je partikulare Entwürfe des guten Lebens zurückgreifen können müssen.

In meinem Forschungsprojekt möchte ich den Vorschlag entwickeln, die *rechtliche Anerkennung von sprachlichen Minderheitengruppen* als Teil der problematisch gewordenen normativen Grundlagen der multikulturellen Gesellschaft zu begreifen. Insofern die

Anerkennung der Mitglieder sprachlicher Minderheitengruppen an die *rechtliche Form* gebunden ist, geht sie über die je partikulare Sittlichkeit der einzelnen kulturellen Gruppe schon hinaus; in dem Maße aber, wie sich andererseits die rechtliche Anerkennung auf die *sprachlichen Voraussetzungen* eines besonderen Entwurfs des guten Lebens bezieht, trägt sie der kulturellen Eigenart der Sprachgruppe Rechnung. Den Vorschlag werde ich in vier Schritten ausarbeiten:

(1) Zunächst soll es darum gehen, die *Bedeutung des Rechts für die normativen Grundlagen demokratischer Gesellschaften* zu klären. Dies soll geschehen in Form einer Rekonstruktion der Diskussion über Minderheiten-, Gruppen- und Sprachrechte, die in den letzten Jahren zwischen Liberalen und Kommunitaristen geführt wurde.

(2) Plausibel kann der Vorschlag einer rechtlichen Anerkennung sprachlicher Minderheitengruppen nur dann werden, wenn sich deutlich machen lässt, inwiefern mit Sprache ein „primary good“ (Rawls) und also ein rechtlich zu schützendes Interesse von Individuen und Gruppen berührt ist. In einem zweiten Schritt geht es daher darum, die *Bedeutung der Sprache für individuelle und kollektive Selbstverwirklichung* fasslich zu machen.

(3) Die ersten beiden Teile der Untersuchung haben zum Ziel, die begrifflichen und argumentativen Elemente bereitzustellen, die notwendig sind, um die *Modalitäten sprachlicher Anerkennung* differenziert zu erläutern. Die Hinsichten müssen geklärt werden, in denen es sinnvoll ist, Mitgliedern von Minderheitengruppen sprachliche Rechte zuzuerkennen.

(4) Das empirische Testfeld der im dritten Arbeitsschritt gewonnenen Erkenntnisse wird die *europäische Sprachpolitik* abgeben. Die Europäische Union ist schon mehr als ein Zusammenschluss von Nationalstaaten, aber eben noch weit entfernt von der Einheit einer demokratischen Gesellschaft. Die weitere Entwicklung der Europäischen Union hängt in entscheidendem Maße davon ab, ob es gelingt, den solidarischen Zusammenhang einer gemeinsamen europäischen Lebenspraxis herzustellen. In einer solchen Situation gilt es zu prüfen, inwiefern die rechtliche Anerkennung von sprachlichen Minderheitengruppen geeignet ist, die Solidarität unter Europäern aus unterschiedlichen nationalen, kulturellen und sprachlichen Traditionen zu befördern.



Im diesjährigen Meisterkurs Philosophie, der vom 12. bis 16. März 2007 in München stattfinden wird, sind noch Plätze frei. Wenn Sie Interesse an einer Teilnahme haben, wenden Sie sich bitte an Frau Anna Maria Hauk, Tel. 0511-1640910, hauk@fiph.de.

fiphevents

RINGVORLESUNG

„Hannoversche Zwischenrufe“ 2007: Würde und Werte

Neun Abende mit jeweils zwei Vorträgen geplant

Der Begriff der Würde – allem voran der der Menschenwürde – ist tief in unserem Selbstverständnis verankert. Ohne Menschenwürde wäre das deutsche Grundgesetz undenkbar. Es zeigt sich allerdings, dass kaum ein anderer Begriff so problematisch und so schwer bestimmbar ist wie dieser. Was genau beinhaltet der Terminus „Würde“, wie ist Würde begründet? Warum und wodurch können Menschen (und warum nur Menschen?) sie „haben“?

Während die Würde in unserem Grundgesetz eine zentrale Rolle einnimmt, sind zugleich Werte für unser Selbstverständnis



unverzichtbar – auch wenn nicht immer gänzlich klar ist, um welche Werte es sich dabei handelt oder was einen „Wert“ zum Wert macht. Bestimmte Gruppen von Werten, die oft als „christlich“ oder „humanistisch“ oder „westlich“ bezeichnet werden, scheinen für die Festigung des Gefühls unserer gesellschaftlichen Zugehörigkeit konstitutiv zu sein. Doch nicht allein die Frage, worin genau diese Werte bestehen, noch die Frage, wodurch sie begründet sind, gilt es zu klären, sondern vor allem auch ihre Verbindung und ihr Verhältnis zum Begriff der „Würde“. Ist Würde nur ein „Wert“ unter anderen? Oder steht Würde über allen (anderen) Werten? Ist „Würde“ überhaupt ein „Wert“?

In den „Hannoverschen Zwischenrufen“ 2007 plant das Forschungsinstitut für Phi-

losophie Hannover, diesen Themen nachzugehen, gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Loccum und der Evangelischen Stadtakademie Hannover sowie unterstützt von der Hanns-Lilje-Stiftung. Dies geschieht wie immer praxisorientiert, anhand aktueller Beispiele – von der Arbeitslosigkeit über den interkulturellen Dialog bis zur Bioethik – und aus mehreren Perspektiven (katholisch, protestantisch, kantianisch, utilitaristisch, pragmatistisch usw.). An jedem der neun vorgesehenen Termine werden zwei Vorträge von jeweils etwa 30 Minuten gehalten.

Zeit und Ort: Ab dem 7. Mai jeweils montags, 18:00 bis 19:30. Die erste Hälfte (7.5., 14.5., 21.5., 4.6.) findet statt im Katholischen Bildungszentrum St. Clemens Hannover, großer Saal, Eingang Vorplatz Clemenskirche – die zweite Hälfte (18.6., 25.6., 2.7., 9.7., 16.7.) im Hanns-Lilje-Haus Hannover, Knochenhauerstraße 33. Eintritt: 4 Euro, 2 Euro ermäßigt. Aktuelle Informationen auf www.fiph.de



WISSENSCHAFTLICHE PREISFRAGE 2007

Kann es heute noch ‚gerechte Kriege‘ geben?

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover hat für 2007 wieder einen internationalen wissenschaftlichen Preis ausgeschrieben. Zu beantworten ist die Preisfrage „Kann es heute noch ‚gerechte Kriege‘ geben?“. Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5.000, 3.000 und 2.000 Euro. Die Übergabe der Preise wird am 15. September 2007 im Rahmen eines akademischen Festaktes erfolgen.

Genauere Angaben zu den Preisschriften entnehmen Sie bitte unserer Website www.fiph.de. Einsendefrist für die Abgabe der Preisschrift ist der 10. April 2007 (Poststempel).

Anschrift: Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

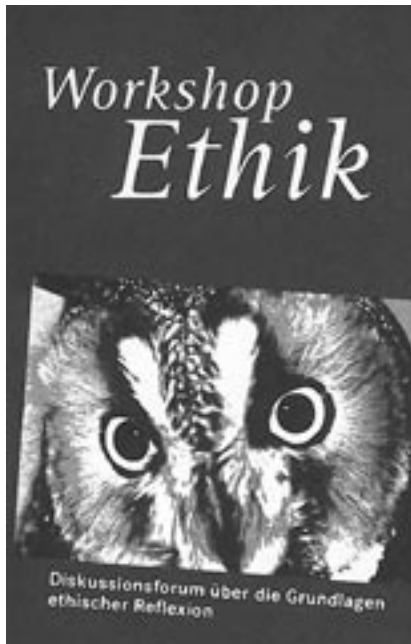
Frau Anna Maria Hauk M.A., Gerberstraße 26, 30169 Hannover,

Tel.: (05 11) 1 64 09-10, Fax: (05 11) 1 64 09-40, e-mail: hauk@fiph.de

WORKSHOP

Menschenbilder – Anfang oder Abbruch der ethischen Reflexion?

Sechster Workshop Ethik in Arnoldshain,
05.-06. März 2007



Aufgrund des „Faktums der Pluralität“ (John Rawls), das auf gesellschaftlicher wie auf internationaler Ebene ins Auge springt, hatten in den letzten Jahrzehnten vor allem solche Ethiken Konjunktur, die versuchen, ohne Rekurs auf ein Menschenbild auszukommen. Auf ein bestimmtes Menschenbild zu rekurrieren, scheint oft mit der Gefahr einherzugehen, anderen Menschen das eigene, vielleicht mehr oder weniger idealisierte Menschenbild aufzuoktroyieren. Oder es droht die Gefahr der Vereinseitigung, wie z.B. im Falle des homo oeconomicus, dem emotionale Bindungen und nicht-ökonomische Werte fremd zu sein scheinen. Aktuelle sozial- und vor allem bioethische Diskussionen zeigen jedoch, dass die anthropologische Dimension in der ethischen Reflexion ein bedeutsames Element sein kann. Zudem zeigt sich oft, dass ethische Argumentationen ein bestimmtes Menschenbild adressieren, ohne es dabei aber auszusprechen. Dabei bleibt erstens das Verhältnis von Anthropologie und Ethik umstritten. Zweitens geht es um die Rollen,

die den Menschenbildern in ethischen Theorien zugewiesen werden. Drittens sind die jeweiligen Menschenbilder genauer zu untersuchen, die in den ethischen Reflexionen relevant werden.

Zumindest was den nächsten Workshop Ethik selbst angeht, ist das Menschenbild-Thema keineswegs im Sinne eines Abbruchs der ethischen Reflexion verstanden worden: Auch diesmal haben wir sehr viele Referatsvorschläge zugesandt bekommen, so dass wieder teilweise parallel zwei Foren stattfinden werden. Nach einer Einführung von Beate Rössler wird Andrea Günter zunächst auf das Verhältnis von Ethik und Anthropologie zu sprechen kommen. Anschließend wird Ian Kaplow sich der Frage widmen, was ein Rekurs auf Menschenbilder ist. In seinem Abendvortrag referiert Eilert Herms über das Titelthema, das am nächsten Tag von Heike Baranzke wieder aufgegriffen wird. Weitere Themen des Workshops befassen sich u.a. mit der Anthropologie der Intersubjektivität, den (Menschen-)Bildauffassungen bei Karl Barth und Theodor W. Adorno, der Negativen Anthropologie, der phänomenologischen Anthropologie, Menschenbildern in der Bioethik und nicht zuletzt auch mit Kosmovisionen peruanischer indigener Völker. Referieren werden Christian Spieß, Katharina Eberlein, Stefan Heuser, Roland Kipke, Christian Polke, Armin Grunwald, Katja Winkler, Birgit Weiler und Ulrike Wagener. Am Mittwoch, dem letzten Tag des Workshops, wird Christof Kalb die Diskussionen zusammenfassen und Impulse für die Abschlussdiskussion geben. Das genaue Programm der Tagung mit Links zu den eingereichten Papers sowie die Anmeldeinformationen finden Sie auf www.workshop-ethik.de.

VORLESUNG

Das Symbol als Schlüssel zur Welt

Drei Vorlesungen der Hamburger Philosophin Birgit Recki am 07.03, am 08.03 und am 09.03.2007 um 19:00 Uhr im Clemenssaal, Hannover. Eine Kooperation des fiph mit den Universitäten Hannover und Hamburg und der Evangelischen Stadt- und Regionalakademie Hannover.

Was ist der Mensch? In seiner *Philosophie der symbolischen Formen* entfaltet Ernst Cassirer eine bedeutungstheoretisch fundierte Anthropologie: Der Mensch ist das *animal symbolicum*, das sich in Sprache, Mythos, Religion, Kunst und Wissenschaft die Kultur als seine Wirklichkeit schafft.

Birgit Recki hält drei Vorlesungen zu diesem Themenbereich, die die Wichtigkeit des Symbolischen in Cassirers Anthropologie herausarbeiten. Die erste Vorlesung analysiert die Natur des Symbolischen. Es geht u.a. um die Frage: Was leistet das Bewusstsein des Menschen im Hervorbringen wie im Verstehen von Bedeutung? So soll verständlich werden, inwiefern die Kultur in allen ihren Formen als Ort der Freiheit zu begreifen ist. In der zweiten Vorlesung geht es um das Bild als Anfang der Kultur. Inwiefern prägen Bilder unsere Wirklichkeit? In der dritten Vorlesung beleuchtet Recki die symbolische Ausdrucksform in ihrer reflektiertesten Erscheinung: die Kunst. Cassirers Theorie der Kunst ist nicht nur darin bemerkenswert, dass er diese als eine ganz eigene Form der Entdeckung und des Verstehens begreift; er gibt hier auch einen Hinweis, wie der Fortschritt in der Kultur anders als in einem Modell linearer Entwicklung zu denken sein könnte.

TAGUNG

Sozialethik als politische Kraft. Kirchliche Stellungnahmen 10 Jahre nach dem Gemeinsamen Wort der Kirchen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage

Kooperationstagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, der Katholischen Akademie in Berlin und der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft sozialethischer Institute (ÖAsI) – zu der auch das fiph gehört – vom 22.-23.03.2007 in der Evangelischen Bildungsstätte auf Berlin-Schwanenwerder.

Vor zehn Jahren verfassten die evangelische und die katholische Kirche ihr Gemeinsames Wort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ – ein Meilenstein unter den sozialpolitischen Stellungnahmen der Kirchen. Die Beteiligung an diesem Prozess zog weite Kreise in der Gesellschaft, die ökumenische Zusammenarbeit gab dem Wort besonderes Gewicht.

Bei diesem Kolloquium sollen die weiteren, oftmals kontrovers diskutierten sozial-ethischen Stellungnahmen der Kirchen im Lichte geänderter Sozial- und Wirtschaftsstrukturen ebenso behandelt werden wie auch die Frage nach den Entstehungs- und Wirkungszusammenhängen kirchlicher sozial-ethischer Worte. Es referieren und diskutieren u.a. Ethiker, Theologen, Journalisten, Politiker und Repräsentanten der katholischen und der evangelischen Kirche.

Anmeldeschluss zur Teilnahme ist der 15.03.2007.

Genauere Informationen zur Veranstaltung und zur Anmeldung finden Sie unter www.fiph.de sowie unter www.eaberlin.de.

Research Fellowship

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vergibt ab Oktober 2007 wieder ein **Research Fellowship**, das einen Forschungsaufenthalt von bis zu 10 Monaten am Institut ermöglicht.

Wissenschaftler/-innen, die im Fach Philosophie, einem anderen geisteswissenschaftlichen oder einem sozialwissenschaftlichen Fach an ethisch relevanten Themen arbeiten, werden durch das Fellowship die Möglichkeit haben, ihrem Forschungsvorhaben in einem kreativen, interdisziplinären und internationalen wissenschaftlichen Umfeld nachzugehen.

Voraussetzungen: Habilitation oder vergleichbare Leistungen

Vergütung je nach bisheriger Stellung in Anlehnung an W2 bzw. W3 möglichst als steuerfreies Stipendium, bei Freistellung unter Fortzahlung der Bezüge ggf. Finanzierung einer Lehrstuhlvertretung

Bewerbungsunterlagen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens [5-10 Seiten], ggf. Gutachten) in deutscher oder englischer Sprache richten Sie bitte bis spätestens 25. April 2007 an den Direktor des Forschungsinstituts.

Nähere Informationen auf www.fiph.de

Sollten Sie selbst über eine Finanzierung von dritter Seite verfügen (Stipendium etc.) und Interesse an einer Anbindung Ihrer Forschungsarbeit an das **fiph** haben, dann sprechen Sie uns bitte an. Wir bieten ggf. auch die Möglichkeit eines „Non-stipendiary Visiting Fellowship“.

PODIUMS - DISKUSSION

„Vernunft – eine Brücke im interreligiösen Dialog?“

Kardinal Wendel Haus München, Dienstag, den 13. März 2007, 20 Uhr

Im Rahmen des Philosophischen Meisterkurses des **fiph** wird eine öffentliche Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Bénézet Bujo (Fribourg), Hamideh Mohagheghi (Hannover), Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin (München) und Prof. Dr. Richard Schaeffler zum Thema „Vernunft – eine Brücke im interreligiösen Dialog?“ stattfinden.

Wenn Sie Interesse am Besuch der Podiumsdiskussion haben, melden Sie sich bitte an bei Anna Maria Hauk M.A.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Tel. (0511) 1 64 09 10, e-mail: hauk@fiph.de

VORTRAG PLUS STUDIENTAG

Von Goethe bis Hegel

Eine Veranstaltung mit Vittorio Hösle am 25. und 26.5.2007 in Fulda

Nach dem großen Erfolg des Meisterkurses im März 2006 ist das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sehr glücklich, erneut eine Veranstaltung mit Prof. Dr. Vittorio Hösle (University of Notre Dame, USA) anbieten zu können. Kooperationspartner sind jetzt die Theologische Fakultät Fulda und die Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaft e.V. (GPW). Am Freitag, dem 25. Mai 2007 hält Vittorio Hösle um 19:30 Uhr einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Kunstreligion, Selbst-Mythologisierung und die Funktion des Kirchenjahres in Goethes *Italienischer Reise*“. Am Samstag, dem



26. Mai 2007 folgt ein Studientag, der der Diskussion von zwei neuen Texten Hösles dienen soll, zum Leib-Seele-Problem und zum Problem des absoluten Wissens in der nachhegelschen Philosophie. Beide Veranstaltungen finden statt im Auditorium Maximum der Theologischen Fakultät Fulda. Um Anmeldung bis zum 15. April 2007 wird gebeten; eine Teilnahmegebühr wird nicht erhoben. Weitere Informationen unter www.fiph.de.

pro&contra

NPD-Verbot



pro: Bernd Sommer

ist Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung mit einem Projekt über Rechtsextremismus und wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy (SPD)

Es ist und bleibt ein Widerspruch: Zum Schutze von Demokratie und Freiheit erlaubt das Grundgesetz das Verbot von Parteien. Aber die Väter des Grundgesetzes hatten vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Weimarer Republik gute Gründe dafür, dieses Paradoxon in der Verfassung zu verankern. Eine „aktiv kämpferische, aggressive Haltung“ gegenüber der freiheitlich demokratischen Grundordnung gilt als Kriterium für die Verfassungswidrigkeit einer Partei. Seit der Sozialistischen Reichspartei, einer Nachfolgeorganisation der NSDAP, hat wohl kaum eine Partei diesem Kriterium so klar entsprochen wie die NPD unter ihrem Vorsitzenden Udo Voigt, der die Partei dem militanten Neonazispektrum öffnete. Nach dem Scheitern des Verbotsverfahrens im Jahr 2003 hält sich die NPD für immun gegen die Verbotsgefahr und hat sich weiter radikalisiert. Bei der NPD handelt es sich nicht um ein kleines Grüppchen ewig oder neu Gestriger, von dem keine wirkliche Gefahr für die Demokratie ausgeht. In den vergangenen Jahren hat die NPD in den neuen Bundesländern gezielt Strukturen aufgebaut. In der Sächsischen Schweiz und der Uckermark ist sie mittlerweile fest verankert und erzielte bei den Landtagswahlen in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern in einigen Gemeinden über 20 Prozent. Klar ist, durch ein Verbot der NPD lässt sich das Problem des „Rechtsextremismus“ nicht lösen. Wird die Partei verboten, bleiben die Personen mit ihren menschenfeindlichen Einstellungen und organisieren sich neu. Gleichzeitig ist der „Kampf gegen Rechtsextremismus“ eben auch ein Kampf, also eine Auseinandersetzung zwischen gesellschaftlichen Kräften. Ein Verbot der NPD würde die Infrastruktur des organisierten Rechtsextremismus in Deutschland erheblich schwächen. In Anbetracht des Gefahrenpotenzials, das von der NPD ausgeht, sollte der Widerspruch in Kauf genommen werden, die Freiheits- und Partizipationsrechte der NPD einzuschränken, um die Demokratie insgesamt zu schützen.



contra: Dr. Armin Pfahl-Traugher

ist Professor an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Außenstelle Heimerzheim, mit Arbeitsschwerpunkt Extremismus.

Das Grundgesetz gestattet das Verbot einer Partei, die sich gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung richtet. Die NPD gibt gegenwärtig mit ihrer offenen Forderung nach Abwicklung der Bundesrepublik Deutschland und ihrer aggressiven und pro-nazistischen Agitation noch mehr Anlass zu einem Parteiverbot als noch vor einigen Jahren. Ein solcher Schritt würde einem bestimmten Lager des Rechtsextremismus die Strukturen zur politischen Arbeit nehmen. Weder könnte es zu Wahlen antreten, noch die Vorteile des Partei-Status etwa bei der Anmeldung von Demonstrationen nutzen und auch nicht mehr wie bisher gezielte Agitation betreiben. Darüber hinaus würde man nach Wahlerfolgen auch nicht mehr an der staatlichen Parteienfinanzierung partizipieren. Und schließlich dürfte auf den legalistischen Teil des Rechtsextremismus insoweit politischer Druck ausgeübt werden, als man sich zumindest verbal distanziert und mäßigt. Gleichwohl stehen diesen Argumenten für ein Verbot doch weitaus tragfähigere Argumente gegen ein Verbot gegenüber: Zunächst gelten Grundrechte für alle Bürger, demgemäß auch für Rechtsextremisten; sie sollten nur unter besonderen Umständen eingeschränkt werden. Ein Verbot träfe zwar die Parteistruktur – aber nur eingeschränkt die Parteimitglieder. Menschen mit ihren Meinungen lassen sich in einer pluralistischen Gesellschaft nicht verbieten. Insofern würde nur eine Erscheinungsform des Rechtsextremismus, nicht das gesellschaftliche Problem des Rechtsextremismus bekämpft. Der Staat macht es sich mit dem schlichten Akt des Verbotes auch zu einfach und fördert damit nicht die inhaltliche Auseinandersetzung mit antidemokratischen Positionen. Gerade dies ist notwendig, nicht nur zur Bekämpfung der Rechtsextremisten, sondern um in der Öffentlichkeit ein stärkeres Bewusstsein für demokratische Werte zu fördern. Durch ein Verbot droht der repressive Demokratieschutz den diskursiven Demokratieschutz zu überlagern.

PHILOSOPHISCHES INTERVIEW



Hans Poser ist Professor für Philosophie an der TU Berlin.

fiph: Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?

Für mich ist das die praktische Philosophie: angewandte Ethik, vor allem die Bioethik.

fiph: Welchen Themen sollten Ihrer Meinung nach Philosophen und Philosophinnen mehr Beachtung schenken?

Technikphilosophie – und zwar nicht nur Technikethik, sondern auch: Ontologie der Technik (was ist ein technisches Artefakt im Unterschied zu Artefakten der Kunst; was sind Bioartefakte, was sind biotisch-materielle Hybride?). Zudem ist es wichtig, die Phänomenologie der Technik bis hin in System- und Netzwerktechnik zu beachten. Dann kommt die Wissenschaftstheorie der Technikwissenschaften (sie haben eine grundsätzlich andere Struktur als die Erfahrungswissenschaften). Vor allem die Frage nach der Besonderheit technischer Inventionen und Innovationen ist spannend: Was heißt es, das Neue zu verstehen?

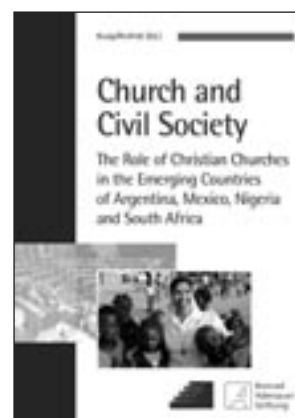
fiph: Glauben Sie, dass es in der Philosophie Fortschritt gibt?

Fortschritt ist immer ein relativer Begriff – bezogen sowohl auf einen abgegrenzten Bereich als auch auf bestimmte jeweils angenommene Maßstäbe. Beides fehlt in der Philosophie grundsätzlich, weil sich ihr Gegenstand reflektierend immer erweitern lässt und weil absolute Maßstäbe nicht gegeben sind (es sei denn um den Preis von Ideologien). Dort, wo man Grenzen ziehen kann und die methodischen Regeln relativ festliegen, mag man – und nur mit diesem relativierenden Bezug – von Fortschritt in der Logik, in der Begriffsklärung, in der Offenlegung von Bedingungen sprechen. Auch die Problembereiche haben sich erweitert. Ob man das Fortschritt in der Philosophie nennen mag, sei dahingestellt. Immerhin wissen wir sicherlich mehr über Irrwege, Fußangeln, ideologische Voraussetzungen und Argumentationsfehler (weshalb sich mit Philosophiegeschichte als Problemgeschichte zu beschäftigen ganz unverzichtbar ist).

fiph: Haben Sie gegenwärtig einen Lieblingsphilosophen/philosophin?

Lieblinge in einer nach Erkenntnis suchenden Wissenschaft zu haben scheint mir abwegig. Dennoch gibt es wenigstens zwei Denker, die mich stets tief beeindruckt haben – Leibniz und Kant. Der eine wegen seines so unglaublich weiten und modernen Problemhorizonts, der andere wegen der systematischen Arbeit am Begriff, bis hin zur Fügung eines Problemganzen.

NEUERSCHEINUNG



Gerhard Kruip, Helmut Reifeld (Hrsg.)

Church and Civil Society

The Role of Christian Churches in the Emerging Countries of Argentina, Mexico, Nigeria and South Africa

Bornheim 2007, 100 Seiten (zu beziehen über die Konrad-Adenauer-Stiftung).

Was haben Argentinien, Mexiko, Nigeria und Südafrika gemeinsam? Auf dem ersten Blick: kaum etwas. Doch so unterschiedlich wie diese sogenannten Entwicklungsländer sind, teilen alle die Eigenschaft, emergierende Zivilgesellschaften zu haben, die jeweils auf unterschiedliche Art und Weise stark von christlichen Kirchen geprägt sind. Mit der Erscheinung von *Church and Civil Society* sind ausgewiesene Experten und Insider einer großen Herausforderung begegnet: Die nahezu unüberbrückbaren Unterschiedlichkeiten zwischen diesen Ländern werden unter dem Aspekt der Auseinandersetzung von Kirche und Zivilgesellschaft analysiert und gemeinsam besprochen. Zu Wort kommen neben prominenten Wissenschaftlern aus Afrika, Südamerika und Europa wie etwa Hans Joas oder Jean Pierre Bastian so diverse Kenner der jeweiligen Länder wie der ehemalige Oberbürgermeister von Pretoria, Smangalis Mkhathshwa, der nigerianische Geistliche und Sozialwissenschaftler Obiora Ike, oder der argentinische Rechtsanwalt und Religionswissenschaftler Norbert Padilla. Gerhard Kruip und Helmut Reifeld ist es gelungen, nicht nur eine interessante Tagungsdokumentation zu erstellen, sondern einen spannenden Beitrag zur Zivilgesellschaft in sog. Entwicklungsländern zu leisten. Es zeigt sich, auf welche vielfältige Art und Weise die unterschiedlichen christlichen Kirchen Einfluss auf die Zivilgesellschaft ausgeübt haben – und umgekehrt. Christentum im Norden von Nigeria wird anders gelebt als im Süden von Argentinien.



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des *fiph Journal* führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmege-

rät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger.

Wie sieht es wohl mit der Gerechtigkeit aus? Sind die Hannoveraner einer egalitären Gerechtigkeitstheorie zugeneigt oder bevorzugen sie eher Glühwein? Um das herauszufinden, haben wir die Leute am Kröpcke gefragt, was sie von einem zentralen Element der berühmten Theorie von John Rawls halten, dem Schleier des Nichtwissens. Während viele tatsächlich nichts davon halten, konnten sich einige mit dem Schleier anfreunden – oder wenn nicht mit dem Schleier, dann mit einer Zeltplane. Indes zeigten sich 21,789% aller Hannoveraner zugleich als Rawlsianer, während mindestens 5,05% ihn mit dem Nationalsozialismus in Verbindung bringen – und überraschenderweise etwa 1,014% Habermas für den „Untergang unserer Gesellschaft“ verantwortlich machen. Lesen Sie Auszüge aus unserem Tonbandmitschnitt selbst....

IAN KAPLOW, MICHAEL FISCHER

Der Schleier des Nichtwissens ist überall



FIPH: *Der Schleier des Nichtwissens von John Rawls – sind Sie dafür oder dagegen?*

THERESA: Ich kenne den Philosophen nicht.

ANJE: Oh, das weiß ich nicht.

Hm...

Der Schleier des Nichtwissens ist ein metaethisches Konstrukt, das es ermöglichen soll, Kriterien für Gerechtigkeit zu entwickeln.

ANJE: Gut... [Schweigen]

Die Idee dahinter ist die: Alle haben unterschiedliche Vorstellungen von Gerechtigkeit. Rawls meint: Gerech ist das, was im hypothetischen, sog. „Urzustand“ unter dem „Schleier des Nichtwissens“ entschieden werden kann, bei dem niemand weiß, welche Stärken und Schwächen er in einer künftigen Gesellschaft haben würde.

THERESA: Aha... [Schweigen] *Jeder muss also Verteilungsvorschlägen zustimmen, die für alle – oder für die größtmögliche Zahl von Personen – gut wären, nicht bloß für partikuläre Interessen, denn hinter dem Schleier weiß niemand, ob er selbst oder andere solche Interessen haben würden.*

ANJE: Und wie soll man die Menschen in diesen Urzustand versetzen?

Durch den Schleier?

ANJE: Achso. Und denkt man sich aus, was am besten wäre?

THERESA: Das ist eine schwierige Frage! Wieso fragen Sie nicht: „Habt Ihr alle Weihnachtsgeschenke gekauft?“

Weil wir von einem philosophischen Forschungsinstitut kommen! Wir wollen wissen, was die Leute von der Philosophie halten, mit der wir uns beschäftigen.

ANJE: OK. Man muss alles neu überdenken. [Schweigen.] OK, die Idee ist nicht schlecht, aber ich finde, die Umsetzung ist sehr schwer. Wie soll man das

in die Politik übertragen? Das geht nicht! Das ist utopisch!



FIPH: *Wie stehen Sie zum Schleier des Nichtwissens von John Rawls?*

MARIE-LUISE: Also der Name ist mir nicht bekannt, aber ich würde das so einordnen, dass nicht jeder die Möglichkeit hat zu lernen und einen Schleier darüber ziehen, oder es den anderen nicht zeigen zu wollen; das ist der Sinn des Schleiers, zu verbergen.

FIPH: *[Erklärt kurz den Schleier des Nichtwissens]*

Ach, ja, dann haben die, die den Schleier tragen, den Background, sie sind organisiert, um für die Gerechtigkeit tätig zu sein. Oder die anderen wagen es nicht, ihre Meinung nach Außen zu tragen; sie

ziehen den Schleier davor. Sie wollen vielleicht gar nicht sehen, was die anderen sehen. Einen Schleier kann man tragen oder aber ablegen. Aber wenn Sie sagen: des Nichtwissens, dann wäre das ein Widerspruch.

Aber wenn der Schleier zur Herstellung eines Zustands verwendet wird, bei dem niemand um seine künftige Position in der Gesellschaft wüsste – und erst in diesem Zustand würden die Personen über die Verteilungsmechanismen der Gesellschaft entscheiden?

Aber das wäre eigentlich das Rad der Zeit. Ich weiß es nicht, ich nehme die Dinge an, wie sie sind. Wir verändern sie natürlich, aber alles zurücksetzen und wieder von vorne anfangen – was kann ich in der Zukunft erreichen? Wie kann ich es erreichen und umsetzen? Das ist quasi der Punkt „Null“. Da war die Menschheit irgendwo. Adam und Eva wussten nicht, was passiert, sie waren nur

bedroht. Aber es fängt immer wieder an. Was ist daran neu?
Also finden Sie den Schleier nicht so gut?

Nein, weil jeder Mensch ein Individualist ist. Der gleiche Faktor des Umsetzens ist nicht gewährleistet. Nein, wenn ich an den Nationalsozialismus denke, da haben den Schleier des Nichtwissens viele getragen: Wir wissen nichts vom Holocaust, aber sie wussten es schon. Und deshalb ... jetzt habe ich den Faden verloren.



FIPH: *Wie stehen Sie zum Schleier des Nichtwissens von John Rawls?*

MONIKA: Das sagt mir gar nichts.

FIPH: *[Erklärt kurz den Schleier des Nichtwissens]*

MONIKA: Was soll ich dazu sagen ... Also er geht davon aus, dass es Gerechtigkeit gibt?

Er geht davon aus, dass es schwierig ist, zu wissen, was Gerechtigkeit ist. Der Schleier ist eine Metapher: Wenn niemand weiß, wie es um ihn gesellschaftlich bestellt sein wird, kann sich niemand für etwas entscheiden, das nur für ihn Nutzen hat. Gerecht ist, was von allen Menschen gleichermaßen akzeptiert werden könnte.

Finde ich ganz toll.

Schön! Was gefällt Ihnen daran?

Dass es viele Entscheidungen gibt. Dass es auch viele Unterscheidungen gibt, zwischen arm und reich und jung und alt. Wenn es alles gleich gilt, ist das besser, als wenn man sagt: Wer reich ist, kriegt das – und das, und wer arm ist, kriegt das – und das. Es ist unterschiedlich halt.



FIPH: *Der Schleier des Nichtwissens von dem berühmten Philosophen John Rawls – wie stehen Sie dazu?*

HELGA: Schleier des Nichtwissens?

FIPH: *[Erklärt kurz den Schleier des Nichtwissens]*

HELGA: Aber ich weiß doch sowieso nie, wie meine Position in der Gesellschaft sein wird. Ich lebe jetzt, zu dieser Sekunde, und wenn ich meinen Glühwein austrinke und ins Auto steige, weiß ich nicht, was passiert. Insofern habe ich immer den Schleier des Nichtwissens.

Der Schleier des Nichtwissens ist überall?

Genau.



FIPH: *Der Schleier des Nichtwissens von John Rawls – sind Sie dafür oder dagegen?*

LISA: Also das verstehe ich gar nicht.

FIPH: *[Erklärt kurz den Schleier des Nichtwissens]*

Und deswegen unterstützen Sie die Scientologen oder wie?

Wie bitte? Wir haben damit nichts zu tun! [Deutet noch einmal auf das Journal]

Philosophen, das sind Scientologen, oder?

Wie kommen Sie darauf?

Naja, durch Ihre Ausführungen, das hätte gut hineinpassen können.

Warum?

Naja, Intuition. Hätte sein können.



FIPH: *Sind Sie für oder gegen den Schleier des Nichtwissens von John Rawls?*

JÖRG: Den Knaben kenne ich nicht.

FIPH: *[Erklärt kurz den Schleier des Nichtwissens]*

DAGMAR: [Liest Journal] Selbstbestimmung. Das ist eine ganz wichtige Sache. Setzt voraus, dass ich ein Selbst habe, das ich verstehe. Dazu brauche ich Erfahrung.

Nicht umsonst ist der Spruch „Erkenne Dich selbst“ präskriptiv. Aber zurück zu Rawls. Wie stehen Sie zum Schleier des Nichtwissens?

DAGMAR: Das erinnert mich an Platon.

Ah?

Platon hat so etwas wie Schleierwesen kreiert. Den Schleier des Nichtwissens gibt es, vor allem von Leuten, die Angst davor haben, dass mehr Menschen erkennen, wozu wir auf Erden hier sind.

Leute haben davor Angst?

Ja, die, die vom Kommerz leben.

Sind Sie der Meinung, der Schleier des Nichtwissens kann zu einer Theorie der Gerechtigkeit beitragen?

Ich denke anders herum. Jeder Mensch hat ein Urwissen. Er weiß, was Gerechtigkeit ist.

[Zu Jörg:] Sie lachen?

JÖRG: Ich lache, weil Gerechtigkeit eine Illusion ist.

Oh!

Wir haben es mit Rechtssprechung zu tun, aber Gerechtigkeit hängt von der Betrachtungsweise desjenigen ab, individuell, der darüber denkt.

Ist Gerechtigkeit mit Rechtsprechung in Konflikt?

JÖRG: Durchaus.

DAGMAR: Trotzdem gibt es eine Ur-Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist ein Wert, der in Menschen drin ist. Menschen können es nicht sehen.

JÖRG: Ich denke, es gibt nicht nur einen Schleier des Nichtwissens, sondern eine dicke Zeltplane. Man hängt sie bewusst um. Man will nichts wissen.

Ist das gerecht?

Nein! Es ist schlichtweg dumm.

DAGMAR: Du hast gerade gesagt, dass jeder seine Gerechtigkeit hat. Das Denken wird einfach verboten, das ist falsch verstandene Solidarität.

Was wäre dann in Ihren Augen gerecht?

JÖRG: Gute Frage. Gerechtigkeit kann es nur innerhalb einer homogenen Gesellschaft geben. Wo Konsens besteht.

Was macht man dann?

Gute Frage!

DAGMAR: Jeder Mensch hat das Recht darauf, seinen Möglichkeiten entsprechend zu leben. Die Reichen dieser Welt müssen teilen mit den anderen. Man muss ja nicht nach Afrika gucken, man hat genug schon in Deutschland zu tun.

Herzlichen Dank!

JÖRG: Ich muss noch was fragen. Sie sind doch Philosoph. Was halten Sie von Jürgen Habermas? *Habermas? Habermas ist ein großer Philosoph, der bedeutende Leistungen beispielsweise für das Verständnis von Ethik hervorgebracht hat.*

Ach was. Er hat mit seinen Ideen den Untergang von Europa beschleunigt.

Wodurch?

Autoritäten werden nicht mehr anerkannt. Habermas hat den Untergang unserer Gesellschaft verursacht.

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

Ausschreibung von zwei Forschungsstipendien

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover schreibt 2007 erneut zwei Stipendien aus:

1. ein **Forschungsstipendium „Frauen fördern Frauen“** für Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Ost- und Mitteleuropa, das von einer Gruppe engagierter Frauen durch Spenden mitfinanziert wird,
2. ein **Forschungsstipendium des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover** für Nachwuchswissenschaftler/-innen aus Osteuropa.

Genauere Angaben zu beiden Stipendien:

Beginn: 1. Oktober 2007

Bewerbungsvoraussetzungen

- Abgeschlossenes Studium in einem human-, sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fach
- Gute deutsche Sprachkenntnisse
- Exposé (5-10 Seiten, in deutscher Sprache) incl. Forschungsplan eines wissenschaftlichen Projektes, das eine sozioethische Relevanz sowohl für das eigene Herkunftsland wie für den Prozess des Zusammenwachsens Europas aufweist
- Übliche Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste, Zeugnisse, Foto, evtl. Gutachten und Referenzen – bitte nur Kopien einreichen)
- Bereitschaft zur Beteiligung an den wissenschaftlichen Aktivitäten des Forschungsinstituts

Leistungen des Forschungsinstituts

- Stipendium für die Dauer von bis zu 10 Monaten (Höhe des Stipendiums derzeit EUR 700,- monatlich)
- Ein Arbeitsplatz im Forschungsinstitut und kostenlose Unterkunft
- Übernahme der Kosten für An- und Rückreise
- Wissenschaftlicher Austausch in einem engagierten Team im Forschungsinstitut für Philosophie
- Hannover als Stadt mit hoher Lebensqualität und guter Ausstattung mit wissenschaftlichen Bibliotheken

Bewerbungen richten Sie bitte bis **25. April 2007** an:

Prof. Dr. Gerhard Kruij, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Gerberstraße 26, 30169 Hannover, Deutschland

Weitere Informationen zu den Stipendien finden Sie auf unserer Website <http://www.fiph.de/inhalt/fellows/ausschreibungen>

Stipendienprojekt Frauen fördern Frauen

2004 hob das Forschungsinstitut das Stipendienprojekt „Frauen fördern Frauen“ aus der Taufe. Ziel der Initiative ist es, längerfristig Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Osteuropa durch ein Stipendium am Forschungsinstitut in ihrer beruflichen Entwicklung zu fördern.

Für das Jahr 2007 planen wir einen Abend der Begegnung mit der derzeitigen Stipendiatin Frau Dr. Oksana Grebivych. Frau Grebivych kommt aus Kiew (Ukraine) und arbeitet seit Oktober 2006 am Forschungsinstitut. Ihr Projekt: Die Legitimation der politischen Ordnung im Kontext der Globalisierung.

Außerdem steht ein Themenabend auf dem Programm.

Über Ihre Unterstützung dieses Projekts würden wir uns sehr freuen. Zuwendungen an die Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sind steuerabzugsfähig.

Spendenkonto „Frauen fördern Frauen“: Kontonummer 150 20 38,
Commerzbank Hannover, BLZ 250 400 66, Kontoinhaber: Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Stichwort „Frauen fördern Frauen“

Freundeskreis des Forschungsinstituts

Wir freuen uns, dass wir wieder zwei neue Förderer begrüßen können:

Dr. Joachim von Soosten, Bochum
Dr. Berthold M. Vogelsang, Hannover

Impressum



Herausgeber
Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
Prof. Dr. Gerhard Kruij



Stellvertretender Direktor
Dr. Christian Thies



Redaktion
Dr. Ian Kaplow
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Michael Fischer M.A.
Redaktionelle Mitarbeit



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Katia Neuhoff, M.A.



Sekretariat
Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Vors. der Gf. der Süddekor-Dakor-Gruppe
(1. Vorsitzender)

Dechant Dr. Werner Kroh,
Lüneburg (2. Vorsitzender)

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln

Prof. Dr. Axel Honneth,
Universität Frankfurt

Prof. Dr. Hans Joas,
Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago

Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen

Herstellung und Gestaltung
Bernward Medien GmbH

Druck
Druckhaus Köhler, Harsum

Auflage
5 000
Erscheinungsweise
halbjährlich

ISSN 1612-7994